Bulgarische Sittenbilder.

Mittheilungen

über die Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand,
in der bulgarischen Gesellschaft und im Lande

von

Bresnitz von Sydačoff.

Zweite Auflage.

Berlin und Leipzig.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1897.

Bulgarische Sittenbilder.

Mittheilungen

über die Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand,
in der bulgarischen Gesellschaft und im Lande

von

Bresnitz von Sydačoff.

Zweite Auflage.

Berlin und **Leipzig.**
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1897.

Bulgarische Sittenbilder.

Mittheilungen

über die Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand, in der bulgarischen Gesellschaft und im Lande

von

Bresnitz von Sydacoff.

Zweite Auflage.

Berlin und Leipzig.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1897.

Inhalt.

Vorwort.

In meiner Schrift „Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof“ hatte ich versucht, die neuere Geschichte Bulgariens an der Hand eigener Erlebnisse und Erfahrungen zu schreiben. Wenn ich heute mit einer neuen Schrift über Bulgarien vor die Oeffentlichkeit trete, so soll es den Zweck haben, die neueste Phase in Bulgarien zu kennzeichnen. Dies ist um so nothwendiger, als in der kurzen Zeit, seit welcher Stambuloff vom Staatsruder weggedrängt wurde, Bulgarien all' die Errungenschaften jener Epoche, welcher Alexander von Battenberg und Stefan Stambuloff den Stempel des Aufganges aufdrückten, wieder zu nichte machte und aus diesem Umstande die für Europa unumstößliche Thatsache resultirt, daß die balkanische Kleinwirthschaft dieselben inneren Gebreste und Krankheiten trägt, wie das verrottete türkische Kaiserreich, das längst ein Schandmal am Körper Europas geworden ist. Hier wie dort muß Wandel geschaffen werden, wenn all' die Völker, die vom rechten Ufer der unteren Donau an wohnen, nicht zu Parias gemacht werden sollen.

Rumänien ist die letzte europäische Culturstation, dieses allein hat es verstanden, die großen Errungenschaften europäischer Cultur und Civilisation sich zu eigen zu machen und in demselben Zeitraume zu einem starken Staatsgebilde emporzublühen, welchen die anderen Völker des Balkans benützt hatten, um ihre orientalischen Gebrechen nur mit den Sünden unseres Jahrhunderts zu bereichern.

Die vorliegende Schrift, welche nur einen kleinen Theil der schmachvollen Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand und in der bulgarischen Gesellschaft erzählen soll, hat den Zweck, Europa den Beweis zu erbringen, daß das System der balkanischen Pufferstaaten ein verfehltes war und dringend

nach Reform schreit. Jene Optimisten, welche von der Zeit eine solche Reform und durch die balkanischen Völker selbst erhoffen, werden schwere Enttäuschungen erleben. Der Kenner der neuen Geschichte der Balkanvölker aber wird unverrückbar nur den einen Gedanken im Auge behalten, daß nur vom linken Ufer der Donau die Errettung für die Balkanvölker kommen kann und zwar vom österreichischen Kaiserreiche, dem Rumänien treu zur Seite stehen wird. Zu welch' blühenden Ländern hat die österreichische Verwaltung die verwüsteten türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina verwandelt und welch' glückverheißende Augenblicke gab es im Leben der Balkanstaaten, solange diese dem europäischen Wohlwollen sich unterordneten und die civilisatorische Mission Oesterreichs im Oriente anerkannten? Politischer Größenwahn brachte die balkanischen Zwerge jedoch in Widerstreit mit den europäischen Rathschlägen und indem diese gegen den Dreibund und Oesterreich zu kämpfen glaubten, wurden sie zu Feinden der Cultur und Civilisation, kämpften sie gegen Fortschritt und moralische Gesittung. Es mußte eintreten, was nicht zu vermeiden war: politischer Verfall und moralische Entartung.

Auf diesen Prämissen steht die heutige Ordnung in Bulgarien gegründet. Wen darf es da wundern, wenn sich die Freunde der Cultur und Civilisation, des Rechtes und der Gerechtigkeit mit Schaudern von diesem Staatsgebilde abwenden und nach Reformen und Maßregeln rufen? Die orientalische Frage war nie brennender als heute, aber nicht politische Motive sind es, die sie so brennend machen, sondern Erwägungen cultureller und civilisatorischer Natur. Diesen Nothwendigkeiten wird sich Europa für die Dauer nicht entziehen können.

Leipzig, im August des Jahres 1897.

Der Verfasser.

I.

Fürst Ferdinand und der bulgarische Hof.

Die Vorgeschichte der Fürstenwahl. — Stambuloff und General Kaulbars. — Auf der Suche nach dem neuen Fürsten. — Wo und wie der Fürst Ferdinand gefunden wurde. — Intimes vom Hofe. — Eine kostspielige Freundschaft. — Hofintriguen und Hofsitten. — Der neue Geheimsekretär. — Ein Abenteuer des Fürsten Ferdinand in Paris. — Der Hof nach der Umtaufe. — Der Borisbriefmarken-Schwindel. — Ein zweites Abenteuer des Fürsten. — Nicht eingeladen! — Neue Hofintriguen. — Manöverleiden und -freuden des Fürsten.

Am 21. August 1886 hatten Niedertracht und politische Felonie den ersten bulgarischen Fürsten, den Helden Alexander Battenberg, niedergerungen und der russische Rubel verlangte mit Ungestüm nach der Herrschaft, die ihm Stefan Stambuloff nicht einräumen wollte. Beschämt und entsetzt sahen die Bulgaren, was das Kleeblatt Clement-Zankoff-Karaweloff durch ihren nächtlichen Putsch vom 21. August 1886, der dem Fürsten Alexander den Thron gekostet hatte, Bulgarien zugefügt und fast einstimmig erhob sich der Ruf, den Fürsten Alexander neuerdings auf den verwaisten bulgarischen Thron zu berufen. General Kaulbars durchzog das Land und wühlte gegen die antirussische Regentschaft, an deren Spitze Stambuloff stand und dessen Wunsch dahin ging, durch die Sobranje sofort eine neue Fürstenwahl vornehmen zu lassen, damit der interimistische Zustand, unter dem das Land unsäglich litt, ein Ende nehme. Mit unermüdlicher Geduld suchte er von Kaulbars die Zustimmung zur Ausschreibung der Sobranjewahlen zu erhalten, allein alles Bitten war vergeblich. Stam-

buloff, der die Mission Kaulbars von allem Anfange an als verfehlt ansah, bat schließlich den russischen General, um alles in der Welt zu trachten, doch endlich zu einem Einverständniß zu kommen, denn er zweifle, daß eine verfehlte und resultatlose Mission in den Intentionen des Czaren gelegen sein könne. Kaulbars, über diese Aeußerung Stambuloffs aufgebracht und gereizt, verbat sich alle persönlichen Rathschläge und forderte peremptorisch unbedingten Gehorsam für die Befehle des Czaren, was Stambuloff mit höhnischem Lächeln in kathegorischer Weise verweigerte. Bestürzt über diese Haltung Stambuloffs gab nun General Kaulbars klein bei, er ergriff Stambuloff bei der Hand und verlangte von ihm das Ehrenwort, daß er keinen Versuch machen werde, den Prinzen Alexander von Battenberg auf den Thron zu bringen. Stambuloff erklärte mit dem Hinweis auf die entschieden ablehnende Antwort, die Prinz Alexander Battenberg dem damaligen Justizminister Dr. Stojloff auf dessen officielle Anfrage, ob der Fürst geneigt sei, seine neuerliche Candidatur anzunehmen, aus Kissingen ertheilt hatte, daß er einen solchen Versuch nicht machen werde, da der Prinz selbst nicht den Wunsch hegt, jemals wieder nach Bulgarien zurückzukehren. Kaulbars erbat sich hierauf, von dieser Mittheilung Stambuloffs ganz entzückt, die Autorisation, diese Neuigkeit dem Czaren mittheilen zu dürfen und machte Stambuloff für die Zukunft alle möglichen großen Versprechungen, allein die Antwort des Czaren auf Kaulbars telegraphische Mittheilung von der endgültigen Resignation des Prinzen Battenberg auf den bulgarischen Thron scheint nicht von der erwarteten Zustimmung zu einer neuen Fürstenwahl begleitet gewesen zu sein, denn General Kaulbars setzte trotz seiner Versprechungen an Stambuloff seine alte Politik fort und lehnte sich beharrlich gegen die Ausschreibung der großen Sobranjewahlen auf.

So war inzwischen der Herbst herangekommen; der interimistische Charakter der Regentschaft ohne ein gekröntes

Oberhaupt machte sich immer nachdrücklicher fühlbar und so schritt Stambuloff, über die Weigerung und den Protest, den Kaulbars der Ausschreibung der Sobranjewahlen entgegensetzte, zur Tagesordnung übergehend endlich zur Wahl eines neuen Fürsten. Gleich dem Prinzen Waldemar von Dänemark hatten sich auch andere Prinzen gefürchtet, gegen den Willen Rußlands von dem bulgarischen Fürstenthron Besitz zu ergreifen und so berief Stambuloff kurz entschlossen eine Deputation, oder ein Comitee — man mag es nennen wie man will — zusammen, das unter seiner Führung die europäischen Länder und Höfe bereisen und einen geeigneten Candidaten für den erledigten bulgarischen Thron suchen und finden sollte. Dies war nicht so leicht. Das traurige Resultat, welches das bulgarische Experiment des Prinzen Battenberg gefunden hatte und das sehr leicht einen noch unglücklicheren Ausgang hätte nehmen können, konnte begreiflicher Weise nirgends die Sehnsucht nach einem gleichen Experimente erwecken, um so mehr, als täglich die sensationellsten Nachrichten aus Bulgarien in Europa einlangten. Die Meldungen von Aufständen, Revolution, Mord und Todschlag überstürzten sich förmlich und überdies stand noch das drohende russische Gespenst am politischen Himmel Bulgariens, das gleichsam mit einem feurigen Schwerte den Eingang in den verwaisten Fürstenkonak am Isker zu bewachen schien. Der unter der Führung Stambuloffs Europa durchquerenden Mission ging es daher recht schlimm. Ueberall, wo die Herrschaften anklopften, empfing man sie wohl recht freundlich, aber man bedankte sich sogleich recht artig für die zugedachte Ehre und — die Herren zogen wieder weiter. Mißgestimmt und übellaunig waren die Fürstensucher an einem schönen Frühlingstage des Jahres 1887 auch in die Kaiserstadt an der Donau gekommen. Man wollte sich, um die üble Laune und Mißstimmung, die sich der ganzen bulgarischen Mission bemächtigt hatte, zu verscheuchen, ein wenig amüsiren und der

diplomatische Agent Bulgariens in Wien war dazu ausersehen, den Präsidenten der bulgarischen Regentschaft, Stefan Stambuloff, nebst seinem Gefolge in Wien herumzuführen und jene Orte zu zeigen, wo sich die großstädtischen Cavaliere zu unterhalten pflegen. Der bulgarische Diplomat kam den an ihn ergangenem Auftrage mit größter Pünktlichkeit nach und vergaß nicht, die Herren des Abends in das Unterhaltungsetablissement Ronacher zu führen, wo sich die gesammte Lebewelt Wiens Rendezvous zu geben gewohnt ist. Wie König Milan es einmal nicht unterlassen konnte, zum Entsetzen der Wiener Hofkreise seinen elfjährigen Sohn, den heutigen König Alexander von Serbien, in lange Pantalons zu stecken und zum Ronacher zu führen, so konnte auch der bulgarische Diplomat dem Drange nicht widerstehen, den allgewaltigen Regenten Bulgariens, Stefan Stambuloff, an jene Stätte der ungenirten Unterhaltung zu geleiten. Jener Abend aber sollte entscheidend für Bulgarien werden. Stambuloff hatte mit seinen Begleitern in einer Loge Platz genommen und nachdem er sich von dem Anblicke des Glanzes und Reichthumes, der hier zu sehen war und ihn einige Augenblicke blendete, erholt hatte, begann er sich als kluger Orientale zu informiren, wer der und jener sei, und erhielt von seinem Führer, der sich dort gut auszukennen schien, stets durchwegs glänzende Namen der Hocharistokratie zur Antwort. Am lebhaftesten interessirte Stambuloff das Treiben einiger junger Herren in der österreichischen Husarenuniform, die in einer Loge ihm gegenüber Platz genommen und wo es am lautesten und ungenirtesten herging.

„Wer sind diese Herren?“ wandte sich Stambuloff an den diplomatischen Agenten und wies auf die Offiziere in der ihm gegenüber liegenden Loge.

Dieser nannte wieder eine Reihe hochklingender Namen, darunter auch den eines Prinzen Coburg.

Stambuloff horchte auf. „Coburg? Was für ein Prinz Coburg?“ fragte er mit gesteigertem Interesse.

„Ferdinand von Coburg-Cohary.“

Stambuloff, mit dieser Antwort noch nicht zufrieden, ließ sich nun zeigen, welcher von den Offfcieren eigentlich der Prinz Ferdinand von Coburg-Cohary sei.

Der diplomatische Agent Bulgariens, der das plötzliche Interesse Stambuloffs für diesen Coburgischen Prinzen, von dem in der Welt, wo Politik gemacht und gespielt wird, nie die Rede war, nicht begriff, beschrieb ihm den Prinzen nun des Näheren und sagte dann zum Schlusse wegwerfend mit der Achsel zuckend: „den Prinzen mit der langen Nase, oder den Vogelgelehrten*) nennen ihn die Grisetten Wiens allgemein.“

Stambuloff gab hierauf keine Antwort. Als er aber mit seinen Begleitern das Etablissement „Ronacher“ verlassen hatte, sagte er: „Ich glaube, unser neuer Fürst ist gefunden — Prinz Ferdinand von Coburg-Cohary wird es sein.“

Stambuloff hatte richtig prophezeiht. Prinz Ferdinand von Coburg-Cohary wurde der zweite Fürst Bulgariens .... vom Pfluge weg holten die Alten nach der Sage ihre Könige .... die Bulgaren fanden ihren Fürsten beim Champagner, aus den Armen der Grisetten holten sie sich ihn und setzten ihm die Dornenkrone auf, die Prinz Alexander von Battenberg wie ein Märtyrer getragen und geheiligt hatte. Stambuloff, der den Prinzen Ferdinand in jener Nacht zum Fürsten Bulgariens gemacht hatte, kannte ihn genau, wie kein zweiter auf der Welt und darum wird man Manches verstehen, was sich im Fürstenkonake zu Sofia zwischen diesen beiden Männern zugetragen hatte. Ob es der Glanz des Namens Coburg war, deren Träger über die weitverzweigteste Verbindung mit anderen europäischen Herrscherhäusern verfügen, der Stambuloff bestimmte, gerade diesen Prinzen für den verwaisten Thron

*) Prinz Ferdinand war nämlich ein großer Freund der gefiederten Welt und seine größte Passion bestand im Ausstopfen der Vögel, was in Wien bekannt war. Anmerk. d. Verf.

Bulgariens zu erwählen, oder ob er in diesem unbedeutenden Prinzen ein für seine politischen Ideen gefügiges Werkzeug zu finden hoffte — wir wissen es nicht. Eine Thatsache aber ist es, daß Stambuloff, nachdem er in Wien über den Prinzen Ferdinand Erkundigungen eingezogen hatte, mit der ihm eigen gewesenen Thatkraft rastlos arbeitete, bis das schwere Werk gelungen war und Prinz Ferdinand unter dem Geläute der Kirchenglocken seinen Einzug in Sofia hielt. Ferdinand zagte und zauderte, ehe er nach der bulgarischen Hauptstadt kam — er fürchtete für sein Leben, wie es Stambuloff oft im Kreise seiner Freunde erzählt hatte, aber dieser schilderte ihm in glühenden Farben die Wonnen, die das Herrscherthum mit sich brächte, das Befehlen über Tod und Leben, das Spielen mit lebenden Soldaten . . . . . wie man bei Kindern die Lust für ein neues Spielzeug anfacht, so pflanzte Stambuloff dem Prinzen Ferdinand von Coburg, der nie daran denken konnte, oder je daran gedacht hat, einmal herrschen zu können, die Lust zum „Fürstenspielen" ein. Der Ehrgeiz der Mutter des Prinzen, der Prinzessin Clementine, die ihren Sohn gerne auf einem Thron als Herrscher gesehen hätte, wirkte auch mit und so wurde der „Prinz mit der langen Nase" der zweite Fürst der Bulgaren. Aber freilich, mehr als ein „Fürsten spielen" war dieses Herrscherthum nicht. Der wirkliche Herrscher war Stambuloff, er befahl und regierte, Fürst Ferdinand trug nur den Hermelin, die Krone und unterschrieb. Wenn sich ernste, drohende Wolken über Bulgarien zusammenzogen, wenn gewichtige Ereignisse eintraten, für welche jene die Verantwortung zu tragen hatten, die sie geschaffen, dann lag der Fürstenkonak am Iskar stets verlassen da, dann fehlte der Scheinfürst Ferdinand und während Stambuloff allein den Kampf ausfocht, der in seinem Lande tobte, saß der gekrönte Fürst friedlich in Karlsbad und trank Sprudel. Wenn die Wellen hoch gingen, dann konnte Stambuloff jenen Fürsten nicht brauchen, der stets für das eigene Leben zitterte, und so

war es schließlich am Sofiaer Hofe Sitte geworden, daß alle wichtigen Dokumente vom Fürsten erst in letzter Minute am Bord seiner Yacht unterzeichnet und erst dann in die Oeffentlichkeit gebracht wurden, wenn der Fürst schon längst über alle Berge war. Als zur Zeit der Hinrichtung des Major Panitza der Fürst plötzlich den Befehl gab, die Koffer zu packen für einen zweimonatlichen Aufenthalt in Karlsbad, da schrak der ganze Hof zusammen. Vom Bord seiner Yacht erließ Ferdinand eine Proklamation an das bulgarische Volk, in welcher er Stambuloff mit der Leitung der bulgarischen Staatsangelegenheiten betraute und ihn gleichzeitig zum Statthalter ernannte. „Der Fürst dankt ab“, flüsterten sich die Höflinge zu, „Bulgarien geht großen Ereignissen entgegen“.

Die Yacht mit dem Fürsten war abgedampft und die Höflinge eilten zu Stambuloff, dem Regenten, um ihm zu huldigen — stand doch ein Staatsstreich bevor, Stambuloff werde einen neuen Fürsten aus der Tasche ziehen! Eine fieberhafte Aufregung hatte sich damals der ganzen Stadt bemächtigt und allgemein waren die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet. Stambuloffs Freunde wollten am ersten Gewißheit haben über das, was vorging. Sie schickten zu ihm mit der Frage, ob es wahr sei, daß Fürst Ferdinand abgedankt habe und ein Staatsstreich bevorstehe. Stambuloff schüttelte das Haupt und sagte mit verbindlichem Lächeln: „Nein, nein, es bleibt alles beim Alten. Nur Panitza wird morgen früh erschossen!“

Wenn Fürst Ferdinand zu späteren Zeiten auf gleich plötzliche Weise die Koffer packen ließ und aus Sofia verschwand, so regte man sich darüber gar nicht mehr auf. Man war es gewöhnt worden, daß sich Bulgarien in den schwierigsten Augenblicken ohne seinen Fürsten regiere. Ja, man war sogar froh, wenn die Thore des fürstlichen Palais durch einige Zeit geschlossen blieben, denn man munkelte bald von allerlei geheimnißvollen Vorgängen im Palais, die just nicht

als Vorbilder für die Bevölkerung gelten konnten, und das, wovon man Anfangs bloß munkelte, sprach man späterhin ganz ungescheut öffentlich aus, so daß die Stimmung der Bevölkerung gegen den Hof immer bedenklicher wurde. Man drang in Stambuloff, gewissen Vorgängen bei Hof ein Ziel zu setzen, und dieser erhob auch in seiner bekannten, nicht immer höflichen Weise die energischsten Vorstellungen bei Hof, allein ohne Erfolg, denn wer konnte wohl mit Erfolg gegen die Verderbtheit einer Gesellschaft auftreten, die durch Jahrhunderte im Pfuhl türkischer Sittenlosigkeit gelebt hatte und nach ihrer Befreiung von einer vielleicht ebenso sittenlosen Bande russischer Abenteurer überfluthet worden war. Stambuloff dachte indeß dem Treiben am Sofiaer Hofe ein Ziel zu setzen, wenn er den Fürsten mit einer strenggläubigen Prinzessin verheirathen würde. Es war indeß nicht leicht möglich, für den auf dem wackligen bulgarischen Thron sitzenden Fürsten eine Prinzessin zur Frau zu bekommen, und insbesondere stießen die von Stambuloff ausgedachten Pläne von Verbindungen mit katholischen Fürstenhäuser auf gewisse Bedenken religiöser Natur. Jedoch auch hier wußte Stambuloff Rath zu schaffen, indem er die Verfassung abänderte. Fürst Ferdinand bekam die Prinzessin Maria Louise aus dem streng-katholischen Hause Parma-Braganza zur Frau, er mußte jedoch dem Papste sein Ehrenwort verpfänden, daß die Kinder, welche dieser Ehe entsprießen sollten, nach römisch-katholischem Ritus getauft und erzogen werden würden.

Ehe die Fürstin Louise in Sofia einzog, spielte sich dortselbst ein höchst skandalöses Ereigniß ab, das auf das Leben und Treiben an diesem Hofe ein äußerst sonderbares Licht wirft. Die Geschichte ist so diskreter Natur, daß man sie nur andeuten kann, und auch jenen Gewährsmann, der sie mir erzählt hat, möchte ich nicht mit Namen nennen, obwohl ganz Sofia um die Sache wußte. Aber es ist immerhin möglich, daß Fürst Ferdinand jenen Staatsmann späterhin

doch als Ministerpräsidenten wird acceptiren müssen, und dann könnte dieser die schwersten Vorwürfe zu hören bekommen, weil er dieses Geheimniß der Burg ausgeplaudert hatte. Ein naher Verwandter eines tonangebenden Höflings am Fürstenhofe hatte sich dortselbst zu einer besonderen Vertrauensstellung emporgeschwungen, um die ihn aber Niemand, der auf Menschenwürde hält, beneidet hätte. Als die Räume der Burg für das Fürstenpaar hergerichtet wurden, drang Stambuloff darauf, daß der Inhaber dieser Vertrauensstellung noch vor der Ankunft der Fürstin das Palais, sowie überhaupt das Land verlassen haben müsse. Schweren Herzens enthob der Fürst den Vertrauten seiner Stellung. Allein dieser stellte sich auf die Hinterbeine und verlangte schließlich eine Abfertigung von 60000 Francs. Fürst Ferdinand hat nie zu den splenditen Naturen gehört und so ist es begreiflich, daß er diese 60000 Francs absolut nicht zahlen wollte. Wofür will dieser junge Mann 60000 Francs Abfertigung haben, fragten sich die Sofiaer Bürger? Die Eingeweihten sagten nichts, sie tuschelten sich nur Verschiedenes in die Ohren. Der seiner „Würden" enthobene Vertraute aber ließ nicht locker, er drohte mit Skandal und Enthüllungen und ganz Sofia war nun gespannt, wie weit er in seinen Enthüllungen gehen werde. Da legte sich Stambuloff ins Mittel und rieth mit aller Entschiedenheit, dem entlassenen Höfling die 60000 Francs auszubezahlen. Da wurde eines Tages Stambnloff ein sehr sonderbarer Vorschlag gemacht, nämlich, das Skandalmachen und Enthüllen des Höflings rechtzeitig mit einem Male zum Stillschweigen zu bringen — man weiß, was das auf bulgarisch zu bedeuten hat. Stambuloff wollte diesen, dem Hofe plötzlich so unbequem gewordenen Höfling um das vielleicht doch theuer genug verdiente Honorar nicht bringen, und als Fürst Ferdinand die Summe von 60000 Francs trotz allem als zu hochstehend erklärte, machte Stambuloff den Vorschlag, die Hälfte der Summe aus Regierungsmitteln

zu bezahlen, während die zweite Hälfte der Hof zu tragen hätte. Der verabschiedete Höfling erhielt auf diese Weise die ganze Summe, allein Stambuloff war vorsichtig genug gewesen, sich von demselben eine Quittung ausstellen zu lassen, deren Text wiederzugeben wohl nicht angeht. Als Stambuloff später durch die bekannten Hofintriguen von seiner Höhe gestürzt wurde, drohte er wuthschnaubend mit Vernichtung und Rache. Er, der im Besitze so zahlreicher Geheimnisse war und schmachvolle Geschehnisse einer langen Reihe wußte, hätte wohl leicht Rache nehmen und über den Sofiaer Hof Vernichtung bringen können. Er hätte dies ja zweifellos auch gethan, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, denn eine versöhnliche Natur, die angethanes Leid vergiebt, war Stefan Stambuloff doch wahrlich nicht! Er starb zur rechten Zeit. Ueber die Kühnheit der bulgarischen Gerichte und Behörden aber muß man staunen, daß sie das nicht wußten und fanden, was in Bulgarien doch Jedermann wußte: Stambuloffs grauenhafte Tödtung hatte höheren Interessen zu dienen gehabt.

Stambuloff war gefallen, weil sein rauhes Wesen dem französisch-spanischen Hofzeremoniell und den Höflingen, die die Fürstin mit nach Sofia gebracht hatte, nicht salonmäßig genug war, dafür aber hatte Dragan Zankoff nach einem mehr als achtjährigen Exil wieder Bulgarien betreten. Ferdinand, der vordem so tanzte, wie Stambuloff pfiff, tanzte nun nach der neuen Weise, die Zankoff zu pfeifen begann. Zankoff war ja nicht salonfähiger als Stambuloff, er lachte ebensogut wie dieser über das großartige Zeremoniell, das der kleine Hof eingeführt hatte und wenn auch Fürst und Fürstin, sowie die Hofmeister und Kammerherren mit ihren Damen von Parfüm trieften und französisch schnarrten, den bulgarische Schafpelzgeruch, den die Abgeordneten, Bürgermeister und anderen Würdenträger in die fürstlichen Räume trugen, wenn es Hoffeste gab, konnten sie dadurch ja doch

nicht aus denselben bannen, wie der adelige Hofmarschall Graf Foras es nicht hindern konnte, daß die Gäste des Fürsten mit den Händen zugriffen, wenn sie an der fürstlichen Tafel saßen, anstatt der Gabeln sich zu bedienen, ja es geschah sogar des Oefteren, daß sich die Finger der Gäste nicht nur in die eigenen Teller, sondern sogar auch in die Schüsseln verirrten. Ferdinand, der sich ein schmächtiges Kinnbärtchen hatte wachsen lassen — mehr brachte die Natur im fürstlichen Gesichte nicht hervor — erschien bei Hoffestlichkeiten immer in großer Uniform, die Brust geschmückt mit zahlreichen Orden, und seitdem er der meisternden Hand Stambuloffs entronnen war, gefiel er sich in königlichen Posen, die mindestens an die Größe eines ersten Napoleons erinnerten und hielt Reden, in denen er sich und seine „Dynastie“ verherrlichte, worauf die Tafelmusik die bulgarische Volkshymne zu spielen und die versammelten Gäste dem Fürsten ihr „Hoch!“ darzubringen hatten.

Dieser höfische Mumenschanz, der trotz aller französisch-spanischer Hofetiquette und fürstlichen Parfüms nach Schafpelz, Zwiebel und Hammelfett duftete, fing schließlich an, in dem Fürsten und der ganzen Hofclique den sehnsüchtigen Wunsch zu erregen, ein wirkliches Hoffest veranstalten zu können wie andere Monarchen, die im Stande sind, die Gesandten der fremden Mächte um sich zu versammeln, und sich von jenen huldigen lassen dürfen. Aber ach, an dem von Europa nicht anerkannten Fürstenhofe waren keine Gesandten accreditirt, man mußte sich begnügen, die bulgarischen Honoratioren zu empfangen, von welchen man wußte, daß sie am anderen Tage in den Kafanas (Kaffeehäusern) über die neuen Hofsitten, über den Fürsten und seine Reden, witzelten und lachten.

Das muß anders werden! hieß es von nun ab am bulgarischen Hofe und Ferdinand wurde gedrängt, seine Anerkennung seitens der Mächte endlich einmal durchzusetzen.

Die Fürstin war bereits mit dem zweiten Prinzen niedergekommen und noch immer schwebten Krone und Dynastie in der Luft. Stojloff, der Ministerpräsident, sollte Rath schaffen, aber seit der erbärmlichen Niedermetzelung Stambuloffs wollte Europa weder von Bulgarien noch von dessen Fürsten etwas wissen. Da tauchte plötzlich Dragan Zankoff mit dem Plane auf, er wolle die Versöhnung Bulgariens mit Rußland und die Anerkennung des Fürsten durchsetzen, wenn er sein Söhnchen Boris, dem der Fürst, als Borischen das Licht der Welt erblickt hatte, die vom Füsten Alexander von Battenberg gestiftete Tapferkeitsmedaille zum allgemeinen Gelächter Sofia's verliehen hatte, orthodox umtaufen ließe. Ferdinand ließ sich diesen Rath nicht zwei Mal geben, im Geiste sah er schon die fremden Gesandten und Frauen auf seinen Hoffesten tanzen und ihm huldigen — rasch wurden die Koffer gepackt und Ferdinand zog aus, überall dort, wo er sein Ehrenwort verpfändet hatte, daß die seiner Ehe entsprossenen Kinder katholisch bleiben werden, es wieder zurückzuholen.*) Herr Fürth, der damals erst vor Kurzem engagirte Geheimsekretär des Fürsten, ein galizischer Jude, der dem Fürsten zum Verwechseln ähnlich sah, erhielt eines Abends plötzlich den Befehl, sich reisefertig zu machen und ehe man in Sofia noch recht wußte, was der Fürst vorhabe, war er schon wieder über alle Berge. In Sofia glaubte man schon, daß während dieser Zeit ein zweiter Stambuloff in den Straßen der Stadt verbluten werde, aber man irrte sich, nicht mehr und nicht weniger hatte der Fürst bei dieser Reise aufgeopfert als sein eigenes Kind, die Ehre und das treue Manneswort .... aber was gilt dies dem Ferdinand von Coburg?!

Die Ergebnisse der Reise des Fürsten waren sehr traurige, ja in Sofia erzählte man damals sogar von einem anderen Abenteuer des Fürsten, das ihm zu seinem Unglücke

*) Siehe „Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof" v. Bresnitz v. Sydačoff (Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin u. Leipzig).

außer allen politischen Mißerfolgen noch in Paris zugestoßen sei. In den bulgarischen Hofkreisen erzählte man sich darüber sehr ergötzliche Dinge. Es hieß nämlich, daß Fürst Ferdinand seit der Ermordung Stambuloffs fortwährend für sein eigenes Leben zitterte und hinter allem Verrath, Attentat, Rebellion sah. In der That, es war in jenen Tagen kein Vergnügen, Fürst der Bulgaren zu sein. Im Palais liefen unausgesetzt Drohbriefe ein, die den Fürsten den Mörder Stambuloffs nannten und ihm ein gleiches Schicksal in sichere Aussicht stellten. In Karlsbad mußte es sich Ferdinand gefallen lassen, daß zwei Herren, die hinter ihm gingen, laut sagten: „Hier geht der Mörder Stambuloffs". Ferdinand hatte in Karlsbad die Geistesgegenwart, sich zu den Beiden umzudrehen und im verbindlichsten Tone zu sagen: „Ich danke!" In Sofia fehlte ihm diese Entschlossenheit, als ihm, dorthin zurückgekehrt, aus dem Munde der Bevölkerung, aus den Spalten der Sofier Presse die gleichen Worte entgegenschallten. Dr. Stojloff, der Minister-Präsident, sollte helfen und rathen, um den Fürsten vor den Beschimpfungen und Drohungen der Bevölkerung zu schützen. Und Dr. Stojloff schaffte Rath. Denn eines schönes Tages hieß es, der Fürst suche einen — Doppelgänger, der in Zeiten der Gefahren als Fürst erscheinen, in der fürstlichen Kutsche sitzen, im fürstlichen Bette schlafen sollte. So tölpelhaft und kindisch dieser Plan auch erschien — er wurde zur Wirklichkeit. Eines Abends langte in Sofia ein mageres unbedeutendes Jüdl aus Galizien in Oesterreich ein, das sich Isidor Fürth nannte und unter großen Ehren in's fürstliche Palais befördert wurde. Fürth, welcher thatsächlich eine nahezu fabelhafte Aehnlichkeit mit dem Fürsten Ferdinand hatte, war zum Geheimsekretär desselben ernannt worden und man konnte ihn stets „um die Person des Monarchen" sehen. Auf jener geheimnißvollen Auslandsreise, auf welcher der Fürst sein an verschiedenen Orten verpfändetes Ehrenwort wieder zurückholen wollte, war der neuengagirte

Geheimsekretär Fürth bereits der unzertrennliche Reisebegleiter des Fürsten. In Sofia erzählte man damals, daß beiden, dem Fürsten und seinem Geheimsekretär, in Paris ein recht merkwürdiges Abenteuer passirt sei. Der in einem Wiener Nachtlokale von Stambuloff entdeckte Bulgarenfürst konnte auch gelegentlich seines Aufenthaltes in Paris nicht dem Drange widerstehen, eines der bekanntesten Balllokale der demi-monde nächtlicher Weile zu besuchen. Natürlich war Herr Fürth der Begleiter des Fürsten, als dieser seine Schritte in das bekannte „Moulius rouges“ lenkte. Bei Champagner, Austern und gefälligen Dämchen wurde gescherzt und gelacht, ja Ferdinand vergaß seine in Sofia einstudirten napoleonischen Gebärden sogar so weit, daß er sich — natürlich mit Eleganz und Verve — dem Tanzvergnügen hingab. Der so lustig begonnene Abend nahm jedoch einen unverhofft ernsten Fortgang, denn plötzlich steht vor den beiden Herren, die sich zum Verwechseln ähnlich sehen, ein wuthschnaubender Fremder, der sich als der Besitzer des Pariser Herrenconfectionsgeschäfts „High Life“ entpuppt, bei welchem Herr Fürth für 3000 Francs Waaren gekauft hatte, ohne — sie zu bezahlen. Die Mahnungen des Geschäftsmannes, die dieser nach Sofia geschrieben hatte, ließ Fürth unbeachtet und als dieser nun in den Pariser Zeitungen die Ankunft des Fürsten der Bulgaren gelesen hatte, ging er aus, den geheimen Sekretär Fürth zu erspähen. Er fand glücklich die Spur desselben auf, die in das Nachtlokal Moulius rouges führte, fand da aber zu seinem Entsetzen zwei Menschen vor, welche beide der vielgesuchte Fürth hätten sein können. Aber keiner von beiden wollte der Geheimsekretär der bulgarischen Majestät sein, keiner hatte Lust, die 3000 Francs zu bezahlen. Dies ging dem Geschäftsmanne, der sich also geprellt sah, denn doch gegen den Strich und er ließ ein Donnerwetter von Schimpfworten losbrechen, von denen die Ausdrücke „bulgarische Räuber“, „bulgarische Schwindler“, noch die harmlosesten waren. Als nun der vermeintliche Ge-

heimsekretär darauf hin den Franzosen mit den Worten „Monsieur, vous êtes un drôle!“ anschnarrte, langte dieser einen Ochsenziemer hervor und schlug mit aller Gewalt auf Haupt und Gesicht des hartnäckigen Schuldners. Die ganze Gesellschaft des Nachtlokales kam in Aufregung. Die Dämchen schrieen Hilfe,' die Männer riefen nach Polizei, die endlich erscheint und die ganze Tischgesellschaft auf die Polizeiwache führt, wo den beiden Durchgeprügelten die blutenden Wunden verbunden werden und die Herrschaften sammt und sonders die Nacht verbringen müssen. Am anderen Morgen, als der Polizeikommissär kam, um die Arretirten zu verhören, stellt es sich heraus, daß man den Fürsten von Bulgarien mit seinem Sekretär Fürth über Nacht auf der Polizeiwache gehalten hatte und daß der betrogene Geschäftsmann durch die Aehnlichkeit des Fürsten mit seinem Sekretär getäuscht, den ersteren hauptsächlich mit dem Ochsenziemer bearbeitet hatte, während Herr Fürth nur nebenbei einige wuchtige Hiebe abbekommen hatte.

In Sofia sprach man wochenlang über dieses Abenteuer, es hatte sogar Eingang in die oppositionelle bulgarische Presse gefunden und wurde allgemein geglaubt. Ich sah damals den Fürsten Ferdinand zum ersten Male in der Gesellschaft des Geheimsekretärs Fürth. Die am Sofier Hofe colportirte Geschichte hatte mich neugierig gemacht und als ich in Belgrad hörte, daß Fürst Ferdinand nebst seinem Geheimsekretär Fürth und zahlreichem Gefolge auf der Durchreise durch Belgrad dortselbst sich aufhalten und am Bahnhofe die Begrüßung der serbischen Hof- und Staatswürdenträger entgegennehmen werde, entschloß ich mich, eine halbe Nacht zu opfern und diesem nächtlichen Begrüßungsakt beizuwohnen. Gegen elf Uhr Nachts fuhr der Zug, der den Fürsten und sein Gefolge mit sich brachte, auf dem Geleise vor dem Hofwartesalon vor. Die serbischen Hof- und Staatswürdenträger drängten sich vor und dem Waggon entstiegen als erste zwei ziemlich gleich

gekleidete junge Männer, die eine geradezu frappante Aehnlichkeit miteinander hatten — welcher ist der Fürst, welcher der Sekretär? Ich schwankte selbst eine Zeit lang, obwohl ich des Bulgarenfürsten Physiognomie schon seit der Zeit kenne, als er noch als „Vogelgelehrter“ unbeachtet und ungekannt von der politischen Welt in Wien „Am Graben“ und in der „Kärntenstraße“ flanirte. Die serbischen Hof- und Staatswürdenträger waren von dem Anblick zweier Fürsten von Bulgarien ganz verplüfft, die Begrüßungsformel blieb ihnen in der Kehle stecken und erst als der Fürst auf den im Namen des Königs zur Begrüßung am Bahnhofe erschienenen Adjutanten, den Obersten Ciric, den der Fürst kannte, zuschritt, wußte man, daß er der Fürst und der unter das Gefolge sich mengende Doppelgänger der Geheimsekretär sei. Von den Wunden, die der schneidermeisterliche Ochsenziemer in Paris dem Fürsten geschlagen haben sollte, sah ich nichts, weder blutunterlaufene Flecken, noch Narben, die auf frisch verheilte Wunden schließen ließen. Die am Sofier Hofe colportirte Geschichte von der fürstlichen Scene im Pariser „Moulins rouges“ scheint also, zumindest was die Wirkungen des Ochsenziemers anbelangt, doch etwas übertrieben gewesen zu sein und es scheint, daß die königliche Hoheit glimpflicher davon gekommen ist.

Nach kurzem Verweilen im serbischen Hofwartesalon bestieg Fürst Ferdinand mit seinem Geheimsekretär wieder den Waggon, das Gefolge besetzte einen zweiten und bald darauf wurde jene Taufkomödie in Sofia aufgeführt, welcher bald hernach der bulgarisch-russische Verbrüderungsrummel folgte. Es ist ja bekannt, welche tiefbeschämende Rolle während der ganzen Angelegenheit der Fürst gespielt hatte. Während er durch Europa hilfeflehend und rathsuchend von Hof zu Hof eilte, hatten seine Minister in des Fürsten Namen dem Czaren schon die Pathenschaft bei der Umtaufe des Prinzen Boris angetragen. Während Fürst Ferdinand erst am 27. Jänner

in Rom den heiligen Vater für die Umtaufe zu gewinnen suchte, war am 21. Jänner — um jene Zeit etwa, als sich das Abenteuer im Pariser „Moulius rouges" zugetragen hatte — schon die Einladung an den Czaren abgegangen. Der heimkehrende Fürst fand bereits ein Telegramm des Czaren vor, welches lautete:

„Ich gratulire Ew. Hoheit herzlichst zu dem mir durch den Brief vom 21. Jänner mitgetheilten patriotischen Entschluß. Generalmajor Graf Golenitsch-Kutusow wird in meinem Namen der Feier des Uebertritts des Prinzen Boris zur Landeskirche beiwohnen und meine Antwort überbringen. Nikolaus."

Es mußte also umgetauft — oder abgedankt werden!

Die Umtaufe, bei welcher der neu accreditirte russische Gesandte Herr Tscharykoff ohnmächtig wurde und aus der Kirche getragen werden mußte, war vorüber und schon stellte sich der Ministerpräsident Dr. Stojloff mit dem Gedanken ein, er halte es jetzt für angezeigt, daß das Land dem Fürsten für das „Opfer", das er gebracht, sich irgendwie dankbar zeige, durch ein Nationalgeschenk in der Form eines Monumentes oder dergleichen. Fürst Ferdinand nahm von den Vorschlägen seines Premiers schmunzelnd Kenntniß, aber die Geschichte mit dem Monumente gefiel ihm durchaus nicht, das „dergleichen" war ihm lieber und er stellte sich das Nationalgeschenk in — klingender Münze vor. Herr Stojloff sah nun doch ein, daß es vor Europa nicht anginge, dem Fürsten ein Nationalgeschenk in solcher Form zu machen und so kam er denn auf den Gedanken, das Geld, das man dem Fürsten nicht geben konnte, dem Täufling Boris ins Taufkissen einzunähen. Ferdinand war von dieser neuen Idee ganz entzückt und Dr. Stojloff schritt unverweilt an die Ausführung seines patriotischen Werkes. Er berief die Präsidenten der Sobranje zu sich und theilte ihnen den ganzen Sachverhalt mit. Diese machten jedoch bedenkliche Gesichter

und als sie erst die Höhe der Summe hörten — Stojloff dachte an eine runde Million — schlugen sie die Hände über den Köpfen zusammen und erklärten unumwunden, daß die Sobranje soviel unter gar keinen Umständen votiren würde. Sie versprachen jedoch mit den hervorragenden und einflußreichen Deputirten sprechen zu wollen. Dr. Stojloff war ärgerlich, der Fürst geradezu mißgestimmt, denn in Geldangelegenheiten versteht er keinen Spaß. Unter den Sobranjemitgliedern hatte Stojloffs Vorschlag so gut wie gar keine Freunde gefunden, aber man sah schließlich ein, daß es angezeigt wäre, dem Fürsten ein Geschenk zu machen. Aber eine Million Francs zu votiren, das ging nicht. Die Bulgaren sind eben nicht splendider als ihr Fürst und so entstand in einem findigen Kopfe eine in der That höchst originelle Idee. Er schlug vor, Postmarken mit dem Bildnisse des umgetauften Prinzen Boris drucken zu lassen und den Erlös davon dem Prinzen zu überweisen. Das war ein Ausweg aus der Sackgasse! Dr. Stojloff ließ nun rasch berechnen, daß man durch den Verkauf und Handel mit Borismarken etwa 500000 Francs hereinbringen könnte und erklärte sich mit der Idee jenes Schlaukopfes einverstanden, nur wußte er, daß der Prinz auf den Erlös aus dem Briefmarkenhandel lange würde warten können, denn zuguterletzt werden die Briefmarken mitsammt dem Erlöse verschwunden sein und kein Mensch wird wissen wohin. Er bat daher die Sobranjepräsidenten abermals zu sich und sagte ihnen etwa: Ich bin ganz damit einverstanden, daß Borismarken gedruckt werden. Allein es geht nicht an, daß wir den Prinzen erst auf den Erlös aus dem Handel mit den Marken verweisen. Die Sobranje soll, was viel würdiger ist, dem Prinzen ein Nationalgeschenk von 500000 Francs votiren, wogegen die Regierung zur Erinnerung an den feierlichen Tag der Umtaufe besondere Postmarken mit dem Bildnisse des Prinzen Boris ausgeben werde, aus deren Erlös die votirten

500000 Francs auf anderer Seite wieder hereingebracht werden würden. Prinz Boris erhielt eine halbe Million ins Taufkissen eingenäht, die der Fürst mit behaglichem Schmunzeln einstrich und zu gleicher Zeit wurden die Erinnerungs-Postmarken mit dem Kopfe des Prinzen Boris ausgegeben.

Es ist unglaublich, welcher Schwindel mit diesen Marken getrieben wurde. Die Burschen der Marken-Commissionäre trieben sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den Postkorridoren umher, um bei jeder Ausgabe einer neuen Serie sofort zur Hand sein zu können. Deßgleichen kauften die Postbeamten selbst die ihnen zur Ausgabe an das Publikum überwiesenen Marken an, und verkauften sie alsdann privatim mit hohem Aufschlag. Die von der Sobranje aus Landesmitteln dem Prinzen Boris votirten 500000 Francs kamen durch den Borismarken-Schwindel reichlich herein, denn solange Nachfrage nach diesen Marken war, wurde flott drauf los gedruckt. Natürlich wanderten diese Borismarken ausnahmslos in das Ausland, dessen Sammelwuth die Bulgaren trefflich auszunützen wußten. In welche Taschen die eingenommenen Gelder flossen, ist freilich schwer zu sagen, denn daß die aus dem Handel mit den Briefmarken eingenommenen Summen ohne zur Hälfte in den verschiedenen Händen, durch die sie liefen, kleben geblieben zu sein, wirklich in die Staatskasse flossen, wird wohl selbst in Bulgarien Niemand ernstlich glauben.

Der Schwindel mit den Borismarken hatte eine halbe Million Francs getragen. Der kurz vordem vorgenommene Umtaufungsschwindel trug noch mehr: er brachte dem Fürsten und dem Lande die solange heiß ersehnte Versöhnung mit Rußland und die Anerkennung des koburgschen Fürstenthrones. Ferdinands Wünsche waren erfüllt. Er konnte an der Hoftafel gleich anderen Monarchen bei ihm accreditirte Gesandte sehen, er konnte Orden verleihen und an fremden Höfen Besuche machen, er brauchte sich nicht mehr nächtlicher Weile

durch die fremden Hauptstädte durchdrücken, ja er lief nicht mehr Gefahr, mit dem Ochsenziemer ungemüthlicher Schneidermeister nähere Bekanntschaft zu machen, wie bei der jüngsten Anwesenheit in Paris. Wenn er wieder nach Paris käme, dann würde ihm Felix Faure, der Freund des Czaren, seine Aufwartung machen müssen, ihm, dem Vater jenes Prinzen, dem der Czar zu Gevatter stand!

Fürst Ferdinand kam wieder nach Paris. Aber er kam nicht als Herr Murany, wie das letzte Mal, er wohnte auch nicht im Hotel Mirabeau, wo für gewöhnlich nur Commis voyageurs und Pferdehändler verdächtiger Sorte abzusteigen pflegen, nein diesmal kam er mit glänzendem Gefolge als der Herrscher Bulgariens. Er kam von Moskau, wo er der Krönung des Czaren beiwohnen durfte. Dort beugten sich Russen, die er sein ganzes Leben lang so gefürchtet hatte, demüthig vor seiner fürstlichen Herrlichkeit, ja sie hörten sogar seine Reden an, in denen er seine neueste Entdeckung verkündete, nämlich: daß er, Prinz Ferdinand Koburg-Kohary, eigentlich ein slavischer Prinz sei! Als er in Paris jedoch eine ähnliche Entdeckung machte und zwar die, daß er eigentlich ein französischer Prinz sei, da lachten selbst die ernstesten Franzosen über diesen drolligen Prinzen, der Blut und Abstammung schneller wechselt als das Chamälion die Farben.

In Paris hatte Fürst Ferdinand überhaupt kein Glück. Es passirte ihm auch bei seinem diesmaligen Aufenthalte dortselbst ein unliebsames Erlebniß. Als anerkannter Souverain eines Landes, das mit Rußland auf freundschaftlichem Fuße stand, mußte ihn Frankreich ehren und so erhielt der Fürst während seines Aufenthaltes in Paris ein glänzendes Gefolge, aus französischen Officieren und Cavalieren bestehend. Diese „glänzend“ zu beschenken, hatte der Fürst natürlich schon bedacht, ehe er noch französischen Boden betreten hatte, aber dabei hatte er als bekannter Sparmeister den Punkt

der Billigkeit nicht außer Acht gelassen. Und weil er wußte, daß Schmuck und dergleichen in Frankreich theurer bezahlt werde als in Deutschland, dem bekannten Lande der Billigkeit, so zögerte er nicht, sich in Deutschland schon mit den nöthigen Geschenken für seine französischen Ehrencavaliere zu versehen. Die Schmuckgegenstände wurden überreicht, man that sehr entzückt über die Freigiebigkeit des bulgarischen Fürsten, doch wer beschreibt das Entsetzen des Fürsten, als am nächsten Morgen die Geschenke des Fürsten wieder an denselben zurückkamen! Warum dies geschehen? Nun, ein Zufall fügte es, daß in den Etuis, in welchen die fürstlichen Geschenke überreicht wurden, die deutsche Firma, bei welcher sie der Fürst kaufte, ihren Namen eingezeichnet hatte. Die französischen Cavaliere, empört darüber, daß der Fürst einiger hundert Francs wegen ihnen deutsche, statt französischer Producte zu Geschenken machte, beschlossen, dieselben nicht zu behalten und sandten sie unverweilt an ihren Spender zurück. Es gelang dann wohl, die Herren wieder zu versöhnen, allein Fürst Ferdinand reiste mißgestimmt von Paris ab und beschloß, ein ander Mal vorsichtiger zu Werke zu gehen, wenn er in Frankreich wieder einmal Geschenke machen müßte.

Fast allen Höfen hatte Fürst Ferdinand bereits seine officiellen Besuche abgestattet, dazwischen Hoffeste veranstaltet und wenn es schwierige Momente im politischen Leben Bulgariens gab, weit vom Schusse Karlsbader Sprudel getrunken, nur dem Besuche in der Kaiserstadt an der blauen Donau blieb er ferne. Er wußte wohl warum, allein Dr. Stojloff und Fürstin Marie Louise trösteten ihn und sagten, kommt Zeit, kommt Rath. Da erfolgte im Hochsommer des Jahres 1896 die Eröffnung des „Eisernen Thores“ durch den Kaiser Franz Josef. Lange vorher schon hieß es, daß zu dieser Festlichkeit die Fürsten der Donauländer geladen werden würden und Ferdinand sah nun schon die Gelegenheit kommen, wo er auch am österreichischen Kaiserhofe die Huldigungen der öster-

reichischen Hofschranzen wird entgegennehmen können. Die Berichte des bulgarischen diplomatischen Vertreters in Wien, Herrn Stanicoff, lauteten äußerst günstig, so daß der Fürst seine Yacht bereits putzen und neu anstreichen ließ, um am Tage der Eröffnung des „Eisernen Thores" dem österreichischen Monarchen entgegen dampfen zu können. Ein großes und glänzendes Gefolge sollte der ungarischen Bewohnerschaft Orsowas zeigen, wer und was dieser so viele Jahre hindurch geschmähte und verspottete Fürst eigentlich wäre. Allein es kam nicht hiezu! Es waren nur an die Könige von Rumänien und Serbien Einladungen ergangen, nach Sofia verirrte sich keine. Tief verstimmt und enttäuscht frug man auf Umwegen an, warum jene Einladung ausgeblieben sei. Die Antwort war, daß ein Zusammentreffen des Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit dem österreichischen Monarchen ganz unmöglich sei, weil weniger die politischen Vorgänge der letzten Jahre in Bulgarien, als die Art und Weise, wie sie eingeleitet und durchgeführt worden waren, den ritterlichen Kaiser Oesterreichs persönlich verstimmt zu haben scheinen. Eine Begegnung des Fürsten Ferdinand mit dem Kaiser Franz Josef würde daher nur den herzlichen Verkehr zwischen dem Letzteren und dem König von Rumänien stören, dem beizuwohnen dem Könige von Serbien gestattet war und allenfalls eine peinliche Situation zur Folge haben können.

Der bulgarische Hof mußte nun schweren Herzens daheim bleiben und sich an den heimischen Hofintriguen ergötzen, die am bulgarischen Fürstenhofe in einem ganz besonderen Maße blühen. Das deutsche Sprichwort: „Einer für Alle!" heißt in's Bulgarische übersetzt „Alle gegen Einen!" Und in der That, am bulgarischen Fürstenhofe intriguiren stets alle gegen einen. Stambuloff, der Zeit seines Lebens den glatten Fußboden des Hofparquetts verachtete und durch Faustschläge auf den Tisch den Fürsten Ferdinand zu seinen Ueberzeugungen bekehrte, fiel diesen Hofintriguen zum Opfer.

Die Fürstin, ihre Hofdamen, bis zur letzten Kammerzofe herab, intriguirten gegen Stambuloff, wie nicht minder der Fürst und sein Hofstaat. Stambuloff wußte davon, pfiffen es doch die Spatzen auf allen Dächern, allein er glaubte mit einem Faustschlag das ganze um ihn gesponnene Netz vernichten zu können. Stambuloff war merkwürdiger Weise kein Intriguant, er war ein Gewaltmensch. Die Intrigue war aber stärker als die Gewalt. Stambuloff fiel ihr zum Opfer.

Im Herbste des Jahres 1896 zeitigte die Intrigue am Hofe des Fürsten Ferdinand ein ähnliches Resultat. Die geheimnißvolle Entzweiungs- und Versöhnungsgeschichte zwischen dem Kriegsminister Obersten Petroff und dem Fürsten Ferdinand war auf die gleichen Vorgänge im Fürstenschlosse zurückzuführen. Oberst Petroff fand wenig Geschmack an dem Tänzeln auf dem bulgarischen Hofparquet, er liebte gleich Stambuloff die Argumentation der Faust. Fürst Ferdinand hatte vor dieser Methode des Obersten einen heilsamen Respect, nachdem dieser einmal den Anzüglichkeiten des Fürsten gegenüber Petroff's Frau in kräftiger Weise den Weg leuchtete. Beim Fürsten fiel er in Ungnade und Ferdinands Hofstaat begann sofort, gegen ihn zu arbeiten. Madame Petroff gilt als die erste Schönheit im Lande. Dies machte den Obersten am Hofe der Fürstin Marie Louise, welche für das Faustrecht der bulgarischen Staatsmänner nicht im geringsten schwärmt, nur noch mißliebiger, als er ohnehin schon war. Die Fürstin ward eifersüchtig. Wie seinerzeit vor dem Sturze Stambuloffs, gab auch diesmal das kleine bulgarische Intriguenhöfchen die ähnliche Parole aus: Kann denn Bulgarien nicht ohne Petroff regiert werden? Petroff war das Tagesgespräch am Hofe. Die Höflinge wußten immer von neuen mißgünstigen Aeußerungen zu erzählen, die er oder Madame Petroff über den Fürsten und die Fürstin angeblich gemacht hätten. Auch politisch wurde er verdächtigt. Petroff, der einen starken Anhang in der Armee besitzt und vielleicht der

populärste Officier in ganz Bulgarien ist, kümmerte sich blutwenig um diesen Hoftratsch. Indessen war die sattsam bekannte Officiersfrage immer dringender geworden. Die Officiere erhoben sich wie ein Mann gegen die Rückberufung der in Rußland lebenden Meuterer und Petroff war ihr Sprachrohr. Dem Fürsten erzählte man, Petroff schüre in der Armee gegen ihn. Als Ferdinand aus Karlsbad nach Sofia zurückkam, berief er unter seinem Vorsitz einen Ministerrath ein, der sich mit der Regelung der Officiersfrage beschäftigen sollte. Der Fürst war für die Rückberufung der Meuterer, die Minister dagegen. Oberst Petroff eiferte am meisten. Fürst Ferdinand gerieth in Zorn und warf dem Obersten all' das vor, was ihm im Laufe der Zeit über die angeblich zweideutige Rolle, die Petroff spiele, erzählt wurde. Es kam zu erregten Scenen und der Ministerrath endete damit, daß der Oberst Petroff mit den historischen Worten: „Ich pfeife auf die Generalsepauletten und auf's Ministerportefeuille!" den Sitzungssaal verließ und die Thür hinter sich zuschlug. Sprachlos saß der Fürst da, der dem Kriegsminister sein Avancement zum General in Aussicht gestellt hatte, wenn dieser seine Pläne acceptire. Stojloff, von der Energie Petroffs begeistert, erklärte sich mit dem Kriegsminister solidarisch und stellte dem Fürsten alle Portefeuilles zur Verfügung. Ferdinand zog sich in das Kloster Rilo zurück und der vorsichtige Stojloff, dem es um sein Portefeuille bange wurde, erbot sich, eine Versöhnung des Kriegsministers mit dem Fürsten herbeizuführen. Die Familie der Fürstin rieth gleichfalls zur Versöhnung, weil der Thron Ferdinands wieder in's Wanken zu gerathen schien. Ferdinand, der sich aus den sicheren Mauern des Klosters Rilo nicht nach Sofia traute, weil er wußte, daß Oberst Petroff die Armee in seiner Hand habe, übertrug Stojloff mit Freuden die Versöhnungsmission und nach einer zweiwöchentlichen Unterhandlung gelang es, Petroff zu einer Zusammenkunft mit

dem Fürsten zu bewegen, bei welcher sich der Fürst dem Obersten unterwarf.

Ganz Sofia folgte diesen Friedensverhandlungen zwischen dem Fürsten und seinem Kriegsminister, standen doch die schon mehrmals angekündigten und ebenso oft wieder verschobenen großen Manöver bei Plewna hart vor der Thüre und ein abermaliges Verschieben war nicht mehr möglich, wenn der Hof sich vor dem Auslande nicht unsterblich blamiren wollte. Freilich, im letzten Augenblick, als alle Gäste schon geladen waren und sich auf der Reise in das fürstliche Hauptquartier befanden, drohte die ganze Geschichte wieder zu Wasser zu werden! Der malkontente Kriegsminister, Oberst Petroff, hatte gehört, daß ihn der Fürst neuerlich gewisser Intriguen beschuldigte und so strikte er einfach — er that nicht mit. Fürst Ferdinand war davon um so peinlicher berührt, weil er in der jüngsten Zeit jedesmal unliebsame Demonstrationen seitens seiner Armee erleben mußte, so oft er mit dem Obersten Petroff Krieg führte. Wenn Oberst Petroff bei den Manövern nicht mitgethan hätte, so hätten sie nicht stattfinden können, denn es hätte sich dann am Ende das anmuthige Bild ergeben, daß die Truppen die Defilirung vor dem Fürsten verweigerten oder mit Hochrufen auf den Kriegsminister an dem Fürsten, der von dem österreichischen Legationssekretär Baron Hennig, dem österreichischen Militärattaché Baron Gießl aus Konstantinopel und zahlreichen fremdländischen Officieren umgeben war, vorübergezogen wären. Oberst Petroff mußte also auf alle Fälle nochmals versöhnt werden. Fürst Ferdinand schickte ihm daher durch den Ministerpräsidenten Stojloff sein Bild, sowie ein schmeichelhaftes Schreiben über seine Thätigkeit und Bravheit und schließlich versprach er ihm nach den Manövern die Generalsepauletten, auf die Oberst Petroff schon einmal — gepfiffen und es dem Fürsten in's Gesicht gesagt hatte.

Oberst Petroff war diesmal bald versöhnt und reiste unerwartet nach Tirnowo ab, wo er sich an die Spitze der

Südarmee stellte. In den Officierskreisen wußte man jedoch nichts von dieser Stimmungsänderung des Kriegsministers und der Fürst begegnete lauter langen mürrischen Gesichtern. Ferdinand zeigte sich aber sehr aufgeräumt und begrüßte jeden, vom Hauptmann aufwärts, mit den freundlichen Worten: „Lieber ...., wissen Sie schon, der treffliche Oberst Petroff steht an der Spitze der Südarmee? Er verdient wirklich schon längst die Generalsepauletten."

Oberst Drandarewski, der Commandant der fünften Donau-Division soll dem Fürsten auf diese Mittheilung hin einfach in's Gesicht gelacht haben.

Als die großen Manöver zwischen Lowtscha, Radiweni und Plewna vorüber waren, schritt der Fürst an die schlimmste Arbeit: an die Abhaltung der Parade über die Truppen. Er fürchtete, die Soldaten und Officiere werden im Vorüberziehen an ihm Hoch-Rufe auf den Obersten Petroff, der sich in seiner Begleitung befand, ausstoßen. Von den Divisionskommandanten an bis zu den Bataillonsbefehlshabern herab machte der Fürst jeden für etwaige „Ungebührlichkeiten vor dem versammelten Hauptquartier" verantwortlich. Den Officieren, mit welchen er vertrauter war, raunte er in die Ohren:

„Um Gotteswillen, lassen Sie Ihre Soldaten nicht Hoch Petroff! schreien." Als Sonntag Abends der Fürst im Hauptquartier ein Galadiner gab, an welchem außer den hohen bulgarischen Officieren alle fremden Gäste theilnahmen, trank der Fürst auf die Armee. Vorher neigte er sich zu dem Obersten Balabanoff und wispelte ihm in's Ohr:

„Ich werde auf das Wohl der Armee trinken, sagen sie es Petroff."

Petroff verstand seinen Fürsten — er erhob sich und trank auf das Wohl Ferdinands.

Die Intrigue aber ruhte nicht und er fiel bald nach dieser Versöhnung .... er war ausgeglitten auf dem glatten Parquette des Fürstenhofes, auf dem er nicht zu tanzen verstanden.

Wenn wir aber heute die Kunde hörten, daß er plötzlich in das Jenseits gegangen sei, wohin im Oriente alle Jene, welche unbequem geworden sind, mit einer merkwürdigen Consequenz entschwinden, so dürfte es uns nicht wundern, er würde nicht der erste und nicht der letzte sein, der auf solche sang- und klanglose Weise zu seinen Vätern entschlummert ist. Der Sofier Hof hat das nicht gehalten, was man von ihm erhoffte. Als Bulgarien aus dem türkischen Pfuhl befreit worden war, streckten sich die Hände einiger zielbewußter Männer doch nur deshalb nach einer fremden Herrscherhand aus, damit diese europäische Cultur und Civilisation in das verwahrloste Land trage und das bulgarische Volk und die bulgarische Gesellschaft von der Corruption befreie, die im ganzen Reiche in allen Ecken wucherte. Der Hof sollte der gesunde markige Baum sein, an dem sich das bulgarische Volk zu neuem Leben emporranken wollte .... indeß kam es umgekehrt. Waren die Sünden und die Verderbtheit des bulgarischen Volkes und der bulgarischen Gesellschaft zu stark, oder die Tugenden und die Reinheit des Hofes zu schwach — wir wissen es nicht. Es ist auch müßig, darnach zu forschen, denn die traurige Thatsache kann weder die eine noch die andere Erwägung umstoßen, die Thatsache nämlich, daß der Hof das bulgarische Volk und die bulgarische Gesellschaft nicht aufrichtete, sondern sich von ihr corrumpiren ließ ....

Wo sind jene Menschenfreunde, die ausziehen, die wilden Kinder des schwarzen Welttheiles zu Menschen zu machen und die Wildniß nicht sehen, die dicht an den Thoren Europas beginnt?! ....

II.

Die bulgarische Gesellschaft.

Nach der Befreiung. — Champagner und Chantant. — Major Panitza's Idee. — Der Journalist als Spion. — Du darfst tödten! — Die Ermordung des Dichters Konstantinoff. — Seltsame Gerüchte. — Wer ist der Mörder? — Die Affaire Bojtscheff. — Die beleidigte Gesellschaft. — Die Zukunft derselben.

„Von den Türken haben uns die Russen, von den Russen hat uns Stambuloff befreit — wer befreit uns aber von uns selber?" sagte mir ein hervorragender bulgarischer Staatsmann nach der Ermordung Stambuloffs. Und in der That, wie richtig ist dieser Ausspruch!

Nachdem die Türken aus Bulgarien fortgezogen waren, kamen die Russen. Das russische Geld machte ein geordnetes staatliches oder familiäres Leben unmöglich. Ueberall wurde getanzt und gegeigt. Bänkelsänger aus aller Herren Länder kamen nach Bulgarien, um ihre Künste und Laster anstaunen zu lassen, der Wein floß in Strömen und das Geld lag sozusagen auf der Straße. Kaffeehäuser, Wirthschaften und Chantants erstanden an allen Ecken und Enden der bulgarischen Städte und Städtchen und wurden zu den Sammelplätzen des gesammten politischen und bürgerlichen Lebens. In den Nachtkaffee's und Wirthshäusern wurden die politischen Pläne geschmiedet, Anhänger geworben, Stellen feilgeboten und besetzt! Aus den Ministerhôtels, direct von der fürstlichen Tafel hinweg eilten die Staats- und Hoffunctionäre in die Nachtkaffee's.

Und umgekehrt, ministerielle Gensdarmen und Hofgardisten konnte man begegnen, wie sie von Chantant zu Chantant, von Wirthshaus zu Wirthshaus eilten, um diesen oder jenen Functionär zu suchen. Umgeben von einer Schaar frecher Dirnen und betrunkener Cumpane wurde dann endlich der vielgesuchte Dignitär aufgefunden. Von den Dirnen und Zechgenossen eilte er dann zu Hof oder in die Ministerien, um Rathschläge zu ertheilen, oder Befehle entgegen zu nehmen..... Die Eisenbahnen durchquerten später das Land. Man glaubte, sie würden Bulgarien Europa näher bringen. Welche Enttäuschung! Freilich, lebhafter als man gedacht hatte, wurde wohl der beiderseitige Verkehr, aber von den hohen Errungenschaften der europäischen Cultur und Civilisation wollte dieses Land und diese Gesellschaft nichts wissen .... nein, sie häuften auf das Laster des Orientes die Sünden des Abendlandes. Alexander von Battenberg, diese wunderbare Lichtgestalt in dem Dunkel des politischen und gesellschaftlichen Lebens Bulgariens, hatte es versucht, den bulgarischen Augiasstall zu reinigen, allein man setzte ihm den Revolver an die Brust und zwang ihn, den Thron zu verlassen..... Als der entthronte Fürst im Wagen saß, der ihn zur letzten Fahrt auf der fürstlichen Yacht bringen sollte, hatte am Kutschbock ein kecker Fahnenjunker Platz genommen. Bis an die Zähne war er bewaffnet und er hatte den Fürsten zu tödten, falls dieser Miene machen sollte, zu entfliehen. Im Nachtkaffee war der junge Bursche zu dem verrätherischen Plane gewonnen worden. Bojtscheff war sein Name ... Elf Jahre später ward er der Held jener beschämenden Mordaffaire, der ein unglückliches Mädchen zum Opfer gefallen war.

Die Corruption und Entsittlichung ergriff immer weitere Kreise und je mehr sich aus dem Chaos, das nach dem Abzug der türkischen Herrschaft in der „Bulgarei" zurückgeblieben war, die heutige bulgarische Gesellschaft entwickelte, desto stärker wurde der Einfluß, den Unmoralität und Schrankenlosigkeit

auf die hohen und höchsten Kreise dieser Gesellschaft ausübten. Europäische Kleider und all' die tausenderlei Trödelwaaren des fin de siècle wanderten massenhaft nach Bulgarien, man fuhr in Sofia in modernen elektrischen Straßenwaggons, man sah Menschen, die sich wie andere Europäer zu tragen und benehmen wußten — aber nur die alleräußerste Haut berührten hier Cultur und Civilisation, den inneren Kern dieser Gesellschaft vermochten sie nicht zu erreichen. Wie schmerzlich für den Culturmenschen, wie beschämend für ein Volk ist es, wenn man sich eingestehen muß, daß alle die bulgarischen Helden und Märtyrer, die wir seit der Geburt des Fürstenthums über die politische Bühne schreiten sahen, fast ausnahmslos dem gleichen corrupten Kreise angehört haben, vor deren Mitgliedern sich Europa mit Entsetzen abgewandt hatte. Zeitweilig gewährten beschämende Sensationsaffairen, die hie und da an Europas Ohren gelangten, Einblicke in jene Gesellschaft, um deren Wohl und Wehe Europa geblutet, gebangt und gesorgt hat. Der genaue Kenner der bulgarischen Verhältnisse jedoch, hat wohl nie an die Civilisation und Cultur derselben glauben können, wußte er doch, daß im Allgemeinen der Kläger nicht besser als der Geklagte, der Attentäter als das Opfer ist.

Major Panitza, der unter der Herrschaft des Fürsten Alexander von Battenberg wie ein Löwe bei Slivnitza gekämpft und um dessen Haupt die Volkssage einen förmlichen Heiligschein gewoben hatte, welch' erbärmliche Rolle hat derselbe im politischen wie im bürgerlichen Leben gespielt. Sein politisches Intriguantenthum ist bekannt.*) Weniger oder nicht bekannt ist, was dieser Mann, der heute noch in seinem Heimathsstriche als Held und Märtyrer verehrt wird, im bürgerlichen Leben für gemeine Schurkenstreiche begangen hatte. Hier sei nur von *einem* die Rede.

---

*) Vergl. „Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof" von Bresnitz v. Sydačoff, Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Ungefähr um das Jahr 1890 kam Major Panitza zum Polizeipräfecten von Sofia und machte demselben einen höchst sonderbaren Vorschlag. Er sagte ihm: „Ich kenne einen gewissen Georgescu, einen geriebenenen Kerl. Dieser Georgescu ersuchte mich, bei Ihnen, Herr Präfect, dahin zu interveniren, daß es ihm gestattet werde, ungestört den Banquier Taper zu bestehlen. Georgescu bot mir die Hälfte der gestohlenen Summe an; theilen wir Zwei diese Hälfte, während wir die andere Hälfte zum Theile Georgescu lassen und der andere Theil jedoch der nationalen Sache gewidmet werden möge."

Der Präfect ging scheinbar auf die Propositionen Panitza's ein. In der Nacht jedoch, in welcher das Attentat vollführt werden sollte, wurde das Haus des Banquiers Taper mit Polizei-Agenten umstellt, welchen es gelang, Georgescu in dem Momente zu ertappen, als er bemüht war, die Kasse zu erbrechen. Georgescu wurde vor's Gericht gestellt und verurtheilt. Was sollte man aber mit Panitza, mit Major Panitza, der Leuchte der bulgarischen Armee, thun? Soll man ihn zusammen mit einem gemeinen Kasseneinbrecher auf die Anklagebank setzen? Man fürchtete die bulgarische Armee zu compromittiren wenn man es thäte, und so wurde Panitza der Heiligenschein, den er um's Haupt trug, nicht zerstört. In dem Processe gegen Georgescu wurde er nicht einbezogen. Stambuloff bedauerte es später sehr, daß er nicht gegentheilig gehandelt hatte. Der Heiligenschein, den zu zerstören man sich so sehr gehütet hatte, hatte es Panitza ermöglicht, an die Spitze einer groß angelegten Militär-Verschwörung zu treten. Panitza wurde standesgerichtlich erschossen, aber sein Tod war der Beginn jener Mord- und Verschwörungsepoche, der Jahre lang auf geheimnisvolle Weise mehr und minder bedeutende Männer zum Opfer fielen — der Mörder ist man nie habhaft geworden!

Ein anderes Beispiel bulgarischer Willkür und Sittenlosigkeit. Der Polizeipräfect von Sofia trug einen tödtlichen Haß in sich gegen den Correspondenten eines großen und an-

gesehenen deutschen Blattes. Der Correspondent hatte ihn einmal irgendwie beleidigt und der Polizeipräfect schwur, Rache nehmen zu wollen. Er nahm sie auch. Der betreffende Correspondent, der ein Deutscher war, traf von einer Auslandsreise in Sofia ein. Der Präfect ließ ihn sofort unter dem Verdachte der Spionage einsperren, vom Bahnhofe weg wanderte er direct in den Arrest, wo er zwar nicht verhört, von den Gensdarmen aber in empfindlicher Weise mißhandelt und geschlagen wurde. Wie lange die Marter des Opfers des Präfecten gedauert hätte, läßt sich nicht bestimmen, es hätte zwei, drei Monate, aber eben so gut zwei bis drei Jahre dauern können, je nachdem es dem Herrn Polizeipräfecten Spaß gemacht haben würde. Dem Journalisten gelang es jedoch, den deutschen Consul in Sofia brieflich von seinem Schicksale zu unterrichten und als dieser sofort in energischer Weise intervenirte, wurde der gefangene „Spion" augenblicklich in Freiheit gesetzt und ihm eine größere Summe als Entschädigung angeboten.

So wie diese Willkürlichkeiten zu persönlichen Zwecken ausgenützt wurden, mußten sie auch dazu dienen, um im politischen Leben an Stelle von Recht und Gesetz angewendet zu werden. Die Gegnerschaften im politischen wie im gesellschaftlichen Leben Bulgariens verwandelten sich dadurch alsbald in Haß und Rachsucht und war eine Staatsanstellung der Freibrief, der dem, welcher sich im Besitze eines solchen befand, gestatte sich über Recht und Gesetz, Gesittung und Moral einfach hinwegzusetzen, so mußte der, der aus seiner Stellung im Dienste des Staates oder des Hofes durch seine Gegner verdrängt wurde, wissen, daß er schutzlos seinem mächtigen Feinde ausgeliefert sei. Mit dem Fortschreiten des gegenseitigen Hasses und der gegenseitigen Rachsucht entwickelte sich die Willkürherrschaft des Einzelnen wie der Gesammtheit immer mehr und mehr und nahm schließlich solche Dimensionen an, daß man nicht mehr davor zurückschreckte, das Leben eines Jeden

zu verrichten, der einem unbequem geworden war. Zuerst zu politischen Zwecken verwendet, fand diese Methode bald auch im gesellschaftlichen Leben Eingang und es kam bald soweit, daß das Leben des Einzelnen nicht viel mehr zählte, als das eines Hammels oder eines wilden Thieres. Die Corruption und Entartung der Gesellschaft kannte keine Grenzen mehr, das Gebot: „Du sollst nicht stehlen“, hat im Katechismus der bulgarischen Gesellschaft wohl nie existirt, nun war es soweit gekommen, daß auch das Gebot „Du sollst nicht tödten“, aus demselben gestrichen wurde.

Im Frühlinge dieses Jahres machte durch die europäische Presse eine kurze Meldung die Runde, in der es hieß, daß der Dichter Konstantinoff auf der Reise getödtet worden sei. Getödtet? In aller Welt fragt Jeder, wenn solches sich ereignet, nach dem Thäter, nach die näheren Details und Erklärungen des Mordes, ist doch das Leben das höchste Gut der Menschheit und dieses zu schützen, die oberste Pflicht des Staates. In Bulgarien jedoch, wenn einer getödtet wird, fragt man nur, wer das Opfer war. Die Namen der Thäter und die näheren Details des Mordes wispelt man sich in die Ohren, man zeigt mit Finger auf die Thäter, aber man scheut sich nicht vor ihnen, man wechselt nach wie vor Handdrücke mit ihnen und was in Bulgarien jedermann weiß und erzählt, das wissen und hören nur die Behörden nicht.

Konstantinoff, ein Rumeliote, der zu den erbittertsten Gegnern des Fürsten gehörte und eine große Rolle in der rumelischen Bewegung spielte, fing dem Hof wie der Regierung unangenehm zu werden an, als sich anläßlich der vorjährigen Gemeindewahlen in Bulgarien und Rumelien die rumelische Bewegung besonders stark fühlbar zu machen begann. Das Cabinett Stojloff besteht aus Conservativen und Rumelioten und während Stojloff mit seinen conservativen Collegen mit dem Fürsten Ferdinand durch dick und dünn geht, erheben die drei rumeliotischen Minister bei jeder Gelegenheit Forderungen,

welche dem Fürsten, sowie den conservativen Ministern höchst gefährlich erscheinen. Bulgarien betrachtet sich als Mutterland und beansprucht daher die führende Rolle, während Rumelien, dessen weite Ebenen einen reichen Fruchtertrag geben, vermöge seiner wirthschaftlichen Ueberlegenheit sich als den wichtigeren Theil des bulgarischen Fürstenthumes betrachtet. Seit geraumer Zeit spielt sich also im Cabinett Stojloff ein stiller aber hartnäckiger Kampf ab, dem die Vorherrschaft, welche die Bulgaren und Rumelioten gleichzeitig anstreben, zu Grunde liegt. Die Gemeindewahlen in der rumelischen Hauptstadt Philippopel fielen durchwegs oppositionell aus und damals schien es, als sollte es zu einem offenen Bruch im Cabinette Stojloff kommen. Es gelang damals den Bruch zu verkleistern, allein die Gewaltmaßregeln, welche Stojloff gegen die rumeliotischen Führer angewandt hatte, sowie die geheimnißvolle Ermordung Konstantinoffs haben eine endgültige Verstimmung zwischen Bulgaren und Rumelioten hervorgerufen und wenn die drei rumeliotischen Minister im Cabinette Stojloff nicht gar so sehr an ihren Portefeuilles und an der Macht hängen würden, wäre vielleicht Bulgarien um ein düsteres Schauspiel, das es der Welt geboten, ärmer und Konstantinoff noch am Leben.

Alexo Konstantinoff erfreute sich in seiner rumelischen Heimath großer Popularität und wurde als Dichter und Humorist sehr verehrt. In seinen Liedern und Gedichten geißelte er die bulgarische Wirthschaft, Stojloff und Fürst Ferdinand waren oft die Zielscheiben seines Witzes und man sagte, daß die zahlreichen Spottlieder über den Koburger, die zeitweise in großen Massen durch ganz Bulgarien verbreitet wurden, zum größten Theile aus seiner Feder geflossen seien. Diese seine politischen Anschauungen brachten ihn mit dem oppositionellen Deputirten Dr. Takeff zusammen, welcher ein ebenso schneidiger Advokat als Agitator war. Im Frühlinge des Vorjahres befanden sich der Dichter Alexo Konstantinoff

und der Advokat Dr. Takeff auf einer Agitationsreise im Wahlkreise Tatar-Bazardschik. Es galt für die kommenden Gemeindewahlen oppositionelle Stimmung zu machen. Dr. Takeff hatte schon seiner Zeit in der Sobranje die Aufmerksamkeit auf seine Person gelenkt durch die überaus scharfen Reden, welche stets gegen den Fürsten Ferdinand gerichtet waren. Er wählte insbesondere bei seinen Agitationsreden mit Vorliebe ein Thema, welches den Fürsten stets am allermeisten verletzt, nämlich die Geldwirthschaft des Hofes. Hierbei erzählte er die verschiedensten Geheimnisse des Hofes und auch fürchtete man, daß er die Geschichte von dem Vertrauensmanne des Fürsten, der erst gegen eine Entschädigung von 60,000 Francs den Sofier Hof verlassen hatte und von Stambuloff die Hälfte der Summe aus Regierungsgeldern erhalten mußte, weil der Fürst sich weigerte, mehr als 30,000 Francs zu zahlen, offen erzählen und gegen den Fürsten und die Regierung ausnützen werde. Dr. Takeff ging in seinen Agitationsreden immer mit schonungslosester Offenheit vor und befestigte dadurch immer mehr und mehr seinen Anhang im Lande. Er wußte wohl, daß ein solches Auftreten in Bulgarien nichts weniger als ungefährlich sei, aber er glaubte, man werde sich nicht trauen, den rumelischen Unwillen, der sich gegenüber der Willkürlichkeiten der Sofier Gesellschafts- und Regierungskreise ohnedem stark genug bemerkbar machte, noch mehr durch ein Vorgehen gegen ihn zu steigern. Er sollte sich täuschen, denn Takeffs Urtheil war schon seit Langem gefällt und es kam nun mehr darauf an, den richtigen Moment zur Durchführung desselben zu ergreifen.

Dr. Takeff und Konstantinoff berührten mittelst Wagen auf ihrer Agitationsreise im Bezirke Tatar-Bazardschik jeden kleinen Ort und kamen so auch am 23. Mai des Vorjahres nach Ferdinandowa, einem beliebten Ausflugsorte in der Nähe Philippopels. Auf der Rückfahrt nach Tatar-Bazardschik kehrten sie unterwegs in einer Schenke ein, in welcher sie sich

längere Zeit mit den dort versammelten Bauern unterhielten. Inzwischen senkte sich der Abend nieder. Es war schon ziemlich finster, als beide den Wagen wieder bestiegen. Ursprünglich war Takeff links und Konstantinoff rechts gesessen. Sie wechselten aber zufällig die Plätze. Ungefähr eine halbe Stunde von Tatar-Bazardschik krachte plötzlich auf der Landstraße von links her eine Gewehrsalve. Zehn bis fünfzehn Schüsse auf einmal waren auf die links sitzende Person abgegeben worden und Alexo Konstantinoff stürzte todt zusammen.

Takeff und ganz Sofia wußten sofort, woran sie waren. Die Schüsse hatten Takeff gegolten, allein sie trafen den Anderen, weil die Mörder natürlicher Weise nicht wissen konnten, daß Takeff mit Konstantinoff kurz vorher den Platz gewechselt hatte. War es schon auffällig, daß sich die Mörder nicht gezeigt und keinen Raubversuch unternommen hatten, sondern vielmehr den Dr. Takeff mit seinem getödteten Begleiter ruhig weiterfahren ließen, so weisen die Erfahrungen und Wahrnehmungen, die Dr. Takeff bald darauf machte, genau auf die Mörder hin — und merkwürdig, der bulgarische Staatsanwalt will sie nicht finden und überhaupt von der ganzen Geschichte nichts wissen!

Kaum war Konstantinoff todt zusammengesunken, so jagte Takeff mit seinem todten Gefährten nach Bazardschik und begab sich sofort zum Polizeipräfekten Pisanoff, um bei ihm von dem geschehenen Verbrechen die Anzeige zu erstatten. Pisanoff hörte ihn jedoch gar nicht an, kaum hatte ihn Dr. Takeff aber verlassen, so verließ er augenblicklich die Stadt, an seine vorgesetzte Behörde aber erstattete er über die ganze Affaire trotzdem gar keinen Bericht. Trotzdem wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet und es gelang sogar, die Thäter auszuforschen, nachdem sich in der rumelischen Bevölkerung eine drohende Entrüstung über die seltsame und geheimnißvolle Ermordung des beliebten Dichters Konstantinoff geltend gemacht hatte. Natürlich waren diese Thäter

nur die zur Mordthat Befohlenen, während die eigentlichen Anstifter des Mordplanes verschont wurden. Aber selbst jene geringe Gerechtigkeit suchte die Behörde wieder zu nichte zu machen und durch eine neue Gewaltthat das ganze schmähliche Werk noch zu krönen. Zu vertuschen war die Sache nicht mehr, da die Rumelioten mit zäher Energie verlangten, daß die Mörder Konstantinoffs vors Gericht gestellt werden müssen. In gewissen Kreisen befürchtete man aber, daß die Mörder vor Gericht Aussagen machen könnten, welche das ganze Regierungssystem bloßstellen und ganz Europa klar machen würden, wer die wirklichen Mörder seien. Daher versuchte die Regierung, die Thäter der Aburtheilung durch den zuständigen Gerichtshof zu entziehen und dem Militärgerichte zu übergeben. Dieses hätte sie ohne viel Federlesens und ohne weitere Erregung der Oeffentlichkeit kurzer Hand als Räuber abgethan. Bis zum Cassationshof ging der Kampf um die Competenz. Der Letztere war ehrlich genug, die Angelegenheit dem ordentlichen Gerichte zu überweisen.

Nun griff die Regierung zu anderen Mitteln. Durch Einschüchterungs- und Bestechungsversuche sollten jene wenigen widerhaarigen Männer gewonnen werden, welche sich gegen die Verworfenheit und Verderbtheit, die in allen öffentlichen und gesellschaftlichen Kreisen Bulgariens herrschen, aufbäumten und Recht und Gesetzlichkeit an die Stelle der Willkür und Zuchtlosigkeit setzen wollten. Schon während der Untersuchung sandte die Regierung den Staatsanwalts-Substituten beim Philippopeler Apellgerichts-Hofe, Milkoff, nach Tatar-Bazardschik, um dem Staatsanwalte Meyer in seiner schweren Aufgabe „hilfreich zur Seite zu stehen“. Meyer, der die Untersuchung in diesem Sensationsprozesse mit wirklichem Ernste zu führen bestrebt war, sollte zuerst durch die landläufigen Mittel „Bestechung“ und „Versprechung“ bewogen werden, die Untersuchung im Sinne des Herrn Stojloff zu führen, allein als dieser sich hierzu nicht herbeiließ, wandte

Milkoff sein Möglichstes auf, den Staatsanwalt Meyer auf eine falsche Spur zu führen. Er machte die größten Anstrengungen, um dem Staatsanwalt die Idee einzuflößen, Takeff habe den Konstantinoff selbst erschossen, und als der Staatsanwalt auf die am Thatort aufgefundenen Patronenhülsen hinwies, die deutlich als Hülsen von Gewehrpatronen erkannt wurden, wie sich solcher die Gendarmerie bedient, meinte Milkoff, daß Takeff dieselben absichtlich selbst dorthin gelegt habe, um die Behörden zu täuschen. Er setzte dem Staatsanwalt so heiß zu, daß selbst er wankend wurde und sich einen Augenblick sogar mit der Idee trug, Takeff verhaften zu lassen.

Die Affaire wirbelte immer mehr Staub auf. Namentlich in der rumelischen Bevölkerung wurde die Stimmung immer erregter und diese nahm schließlich eine so drohende Haltung gegenüber dem Kreispräfekten Pisanoff ein, daß die Regierung es für angezeigt hielt, Pisanoff in einen anderen Kreis zu versetzen. Kaum war dies geschehen, so meldete sich schon beim Untersuchungsrichter ein Souspräfekt und sagte aus, Pisanoff habe ihm, als beide zusammen zwei Monate vorher eine Reise über Land machten, direkt die Frage gestellt, ob er nicht den Dr. Takeff ermorden lassen könnte. Als der Souspräfekt nichts davon wissen wollte, sagte ihm Pisanoff: „Du hast vielleicht keine ordentlichen Gendarmen; wenn es so ist, dann gieb einige von den Deinen weg, ich will Dir dafür einige von den Meinen geben, welche das schon machen werden.“

Als sich der Souspräfekt aber trotzdem weigerte, den Dr. Takeff ermorden zu lassen, wurde er von Tatar-Bazardschik versetzt. Dem ermordeten Dichter wurde in Philippopel eine Gedenktafel errichtet, welche die Inschrift trägt: „Ermordet von der herrschenden Horde.“ Die bulgarische Regierung erblickte jedoch in diesen Worten eine Aufreizung der Bevölkerung, doch sie wagte es nicht, die Entfernung der

Gedenktafel zu verfügen. Sie ließ jedoch die Worte: „ermordet von der herrschenden Horde“ nächtlicher Weile auskratzen, und als man sich bei Dr. Stojloff über diesen Vandalismus beklagte, erklärte dieser, davon nichts gewußt zu haben und nach den Thätern forschen zu wollen.

Wie man in Sofia dafür Beweise in Händen haben will, daß die Ermordung Stambuloffs eine längst beschlossene und von den Behörden gut geheißene Vereinbarung war, noch ehe jene Versöhnungs-Deputation unter der Führung des Metropoliten Clement nach Paris ging — und thatsächlich hatte mir ein unter Stambuloff aus Bulgarien emigrirter Agitator, welcher damals aber mit Sofia die besten Beziehungen hatte, einige Wochen vor der Hinschlachtung Stambuloffs gesagt, daß dieser in Bälde unter den Streichen seiner Gegner einen schimpflichen Tod, wie noch keiner vor ihm, finden werde — so wollte man in Philippopel anläßlich der Mordgeschichte in Tatar-Bazardschik ähnliche Beweise haben, welche dafür sprechen, daß der Mord an dem Dichter Konstantinoff in eben derselben Weise bestellt worden war, nur habe man den Advokaten Dr. Takeff ermorden lassen wollen und die Thäter, welche aus dem Hinterhalte geschossen, hätten nur aus Versehen auf Konstantinoff, den sie mit dem Dr. Takeff verwechselten, gezielt und ihn getödtet.

Es soll hier nicht untersucht werden, inwieweit jene Gerüchte auf Wahrheit beruhen, allein es ist bezeichnend genug für die Verlotterung und Entartung, die das ganze politische und gesellschaftliche Leben durchtränkt haben, wenn es möglich ist, daß die Bevölkerung die regierenden Gewalten des Mordes zu beschuldigen wagt und noch höher hinauf zu greifen sich erlaubt. Wo solche Anklagen erhoben werden können, müssen die Thaten zum Mindesten auch möglich sein, und es ist wahrlich traurig genug, wenn derlei Geschehnisse in einem Staate auch nur in den Bereich der Möglichkeiten gehören können.

In einer Zeitschrift las ich einmal eine witzige Geschichte,

die im amerikanischen Hinterlande spielte und in der die Honoratioren und Würdenträger der neugegründeten Stadt sich gegenseitig erklärten, warum sie eigentlich die Heimath verließen und sich im Hinterlande ansiedelten. Der Seelsorger war ein Bigamist, der Friedensrichter ein Dieb, der Hüter der Ordnung und Sicherheit ein Mörder und Einbrecher — kurz, die ganze ehrwürdige Gesellschaft bestand aus gewesenen und entsprungenen Sträflingen, die im amerikanischen Hinterlande ihr Glück machen wollten. An diese Geschichte mußte ich regelmäßig denken, wenn von den schrecklichen Willkürlichkeiten die Rede war, die dieser oder jener Machthaber in dieser oder jener bulgarischen Stadt begangen hatte und statt auf die Anklagebank zu kommen, wohin er doch zweifellos gehört hätte, mit neuen Ehren und Würden bekleidet worden war.

Als Fürst Alexander von Battenberg enthront wurde, da befand sich unter den verrätherischen Junkern auch der Militärzögling Bojtscheff, welcher deshalb in die Militärschule genommen wurde, weil man mit einer gefürchteten Räuberbande Frieden gemacht hatte und der Vater eben dieses Bojtscheff einer der berüchtigsten unter derselben war. Fürst Ferdinand ließ den Haidukensohn mit mehreren ähnlichen Verbrecherkindern in Turin auf der Kriegsakademie ausbilden und zeichnete ihn im Verlaufe der Zeit durch mannigfache Ordensverleihungen aus. Bojtscheff galt als ein „energischer“ Officier, was soviel heißt, als daß er zu all' den verschiedenen dunklen Affairen, die sich in Bulgarien abspielten, zu gebrauchen war und nie daran dachte, daß Recht und Gesetz auch von jenen nicht verletzt werden darf, die als Hüter desselben Amt und Würden bekleiden. Jung und heißblütig, von hübschem Aeußeren, lenkte der junge Officier bald auch die Aufmerksamkeit des Hofes der Fürstin auf sich und eines Tages wurde er dem Philippopeler Hofstaat der Fürstin zugetheilt, wo er hauptsächlich die Dienstleistung um den Prinzen Boris zu versehen hatte. Es soll hier nicht von allen jenen

Geschichten die Rede sein, die man damals in Sofia und Philippopel erzählte, nur soviel sei constatirt, daß Bojtscheff der verhätschelte Liebling des Hofstaates der Fürstin war und schließlich auf den Wunsch der Fürstin hin zum Adjutanten des Fürsten ernannt wurde. Bojtscheff wußte seine rohe Verbrechernatur hinter angenehmen Manieren zu verbergen und ließ seiner „Energie“ nur dann die Zügel schießen, wenn er im Dienste des Fürsten oder der Regierung zu einer „energischen That“ befohlen wurde. Als Bojtscheff nun jenes Verhältniß mit der ungarischen Chantantsängerin Anna Szimon begann, war der weibliche Theil des fürstlichen Hofes sehr ungehalten darüber, man stichelte und spöttelte, intriguirte und lachte solange, bis Bojtscheff der Anna Szimon überdrüssig wurde und nach Gründen suchte, um sie los zu werden. Das wüste Leben und Treiben der Herren vom fürstlichen Hof, wo hoch gespielt und maßlos getrunken wurde, hatte Bojtscheff in große Schulden gestürzt und als ihm die fürstlichen Hofdamen fortwährend mit dem Rathe in den Ohren lagen, er möge das arme Mädchen doch lieber laufen lassen und sich durch eine reiche Heirath rangiren, entschloß sich Bojtscheff, des Mädchens zu entledigen. Dasselbe hing jedoch mit solcher rührender Liebe an demselben, daß sie sich nicht abschütteln ließ. Sie willigte ein, daß er eine andere zur Frau nähme, sie wollte aber nicht, daß er sie aus seiner Nähe verbanne. Als die Sache soweit gediehen war und Bojtscheff keine Möglichkeit sah, die Anna aus seinem Gesichtskreis zu bannen, worüber am fürstlichen Hoflager die peinlichste Verlegenheit herrschte, erhielt eines Tages Bojtscheff von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit des Hofes — der Fürst war es nicht — die demselben äußerst zugethan war, eine größere Geldsumme, damit er dieselbe der Anna Szimon als Abfertigung geben sollte. Allein Bojtscheff verspielte das Geld zum Theile mit lustigen Cumpanen gleich im Palais des Fürsten, theilweise verpraßte er dasselbe mit feilen Dirnen. Anna Szimon litt

Hunger und Kälte und als sie einmal vor dem Palais des Fürsten auf Bojtscheff wartete, um ihn um Geld zu bitten, wurde sie von fürstlichen Gendarmen weggejagt, weil der Fürst das Betteln vor seinem Thore nicht leiden mochte! Anna Szimon, das arme Mädchen, welches Bojtscheff zu Falle gebracht hatte, wurde von der bulgarischen Gesellschaft förmlich mit Füßen getreten, und es war jedermann klar, daß sie Bojtscheff, der damit dem weiblichen Theil der bulgarischen Hofschranzen einen gerngesehenen Dienst erwiesen hätte, bei nächster Gelegenheit verschwinden lassen werde. Als das Mädchen dann plötzlich verschwunden war, wußte man in ganz Bulgarien, daß sie Bojtscheff ermordet hatte. In allen Kaffee- und Wirthshäusern, in der vornehmen Gesellschaft, bei Hof, kurz überall erzählte man sich die Geschichte, wie der energische Bojtscheff sich des „schwabischen" Frauenzimmers entledigt hatte. Kein Mensch verabscheute deshalb Bojtscheff, im Gegentheil, der Fürst verkehrte mit seinem Adjutanten genau so wie früher, man aß mit ihm an einem Tisch und Prinz Boris spielte nach wie vor mit dem interessanten Rittmeister, der als Junge seinen Fürsten verrathen und als Mann seine Geliebte ermordet hatte. Die Mordthat war ein ganz offenes Geheimniß und erst als die österreichische Consular-Behörde sich in die Affaire mengte und Aufklärungen über das Verschwinden des Mädchens, das eine Angehörige einer österreichischen Familie war, verlangte, fing man an, die ganze Geschichte zu vertuschen und Oesterreich damit irre zu führen, daß man durch gefälschte und bestellte Briefe und Depeschen, die der Präfect von Philippopel, Novelic, im Vereine mit Bojtscheff concipirte, die Spuren des Verbrechens nach Wien zu lenken versuchte. Herr Stojloff setzte alle Hebel in Bewegung, um eine gerichtliche Untersuchung der Affaire zu verhindern und als ihm der österreichische Consul den Rittmeister Bojtscheff als den Mörder bezeichnete und Beweise von der Schuld desselben sowie seiner Helfers-

helfer lieferte, weigerte sich Stojloff immer noch, eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten, weil er fürchtete, Bojtscheff würde, wenn man ihn vor's Gericht stellt, aus Rache über die Wirthschaft bei Hof und die Vorgeschichte des Mordes sprechen. Der Kriegsminister Oberst Iwanoff war der einzige im bulgarischen Cabinette, welcher die Schmach und Niedertracht des von Bojtscheff begangenen Verbrechens begriff, und als er von dem Morde Kunde erhielt, ließ er sofort Bojtscheff zu sich kommen und nahm ihn ins Gebet. Wie man mir erzählte, hatte Bojtscheff damals dem Kriegsminister eingestanden, daß er das Mädchen mit Hilfe des Novelic und des Gendarmen Wasiljeff betäubt und in den Marizafluß geworfen habe, worauf ihn der Kriegsminister mit den Worten entlassen haben soll: „Für Sie giebt es nur einen Ausweg mehr — die Pistole. Ich lasse Ihnen sechs Stunden Zeit, um sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen!"

Bojtscheff erschoß sich nicht, im Gegentheil, er lebte nach wie vor lustig weiter, that beim Fürsten Dienst und fühlte sich in Folge seiner Heirath mit einer reichen Bulgarin in seinen nunmehr rangirten Verhältnissen sehr wohl.

Die Forderungen des österreichischen Consuls nach der Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung der Affaire wurden indeß immer ernster und nachdrücklicher, so daß Stojloff schließlich darein willigen mußte. Aber mit echt orientalischer Hinterlist suchte er die Versprechungen, die er dem österreichischen Consul machte, durch geheime Erlässe und Verordnungen an die unteren Behörden wieder hinfällig zu machen. Nicht nur, daß die Landesbehörden den österreichischen Consul in Philippopel alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legten, verweigerte sogar das Philippopeler Gericht als Untersuchungsbehörde die consularische Assistenz bei der Vernehmung österreichischer Staatsbürger als Zeugen, trotzdem sie von der Sofier Regierung zugestanden war und auf Grund der Capitulationen rechtlich begründet ist.

Wie sehr die Anwesenheit eines Consularfunktionärs bei dem Zeugeneinvernehmen vor einem bulgarischen Untersuchungsrichter unentbehrlich war, kann durch die Thatsache erhärtet werden, daß eine der Hauptzeuginnen nachträglich eingestand, daß sie zu falschen Zeugenaussagen vom Untersuchungsrichter selbst veranlaßt wurde. Das österreichische Consulat verlangte die Autopsie der Leiche. Die bulgarischen Behörden aber wollten die Leiche nicht finden können. Das österreichische Consulat ließ jedoch nicht locker und so wurde denn der gefügige Präsident der Sobranje hierzu berufen und dieser konnte, auf höheren Befehl natürlich, sogar nichts von Verletzungen an der Leiche entdecken, die auf eine Gewaltthat schließen lassen konnten. Der österreichische Consul hatte sich einen Photographen mitgenommen, um die Leiche aufnehmen zu lassen. Als er aber die Bilder beziehen wollte, erklärte ihm der Photograph, daß ihm behördlich bei Androhung großer Strafen verboten worden sei, die Bilder an den Consul abzuliefern. Aber noch empörender ist folgendes Factum: Der österreichische Consul verlangte die Auslieferung der Leiche, um dem unglücklichen Opfer bulgarischer Moralität ein christliches Begräbniß bereiten zu lassen und Herr Stojloff beeilte sich auch, dem Consul das Versprechen zu geben, daß ihm die Leiche ausgeliefert werde. Nach Philippopel aber gab er den telegraphischen Befehl, die Leiche heimlich an Ort und Stelle, wo sie der Fluß herausgeschwemmt hatte, verscharren zu lassen. Als der Consul, empört über dieses unmenschliche und hinterhältige Vorgehen der bulgarischen Behörden, energisch reklamirte, entschuldigte man sich damit, daß der Leichnam des Mädchens schon stark verwest gewesen sei. Die Schuld Bojtscheffs lag klar zu Tage, und als das österreichische Consulat dessen Verhaftung verlangte, lehnte sie Stojloff ab, er meinte, der österreichische Consul sähe Gespenster. Nachdem schon wochenlang ganz Bulgarien öffentlich als den Mörder den Adjudanten Bojt-

scheff bezeichnete und es nicht mehr möglich war, denselben zu halten, gab der Fürst die Erlaubniß, Bojtscheff zu verhaften. Vorher aber wurde Bojtscheff die Begnadigung in Aussicht gestellt, wenn er während der Verhandlung über alles, was er am Hofe des Fürsten gesehen und gehört hatte, schweige. Als dann ein Polizeikommissär im Palais mit dem Haftbefehl erschien, ließ sich Rittmeister Bojtscheff, der eben an der Hoftafel des Fürsten saß, mit größter Seelenruhe verhaften. Er lieferte dem Fürsten die Orden aus, mit denen geschmückt er noch soeben paradirt hatte, und ging von dem Tische des Fürsten direkt in das Untersuchungsgefängniß...

Nun lenkte sich der Haß der ganzen bulgarischen Hof- und Gesellschaftsclique gegen das Kind der Beiden, daß in Sofia bei einer Bulgarin in Pflege war und man wollte, um Bojtscheff zu retten, das lebende Zeugniß seiner Beziehungen zu dem ermordeten Mädchen aus der Welt schaffen. Die Vertheidigung Bojtscheffs sollte darin bestehen, daß er leugnen würde, weder die Anna Szimon ermordet, noch auch überhaupt je gekannt zu haben. Das österreichische Consulat kam jedoch rechtzeitig hinter die unlauteren Absichten der in den höchsten Würden und Stellungen des Landes sich befindenden Freunden Bojtscheffs und verständigte hiervon den Vater des ermordeten Mädchens, welcher in Bulgarien sich aufhielt und das Kind heimlich entführen und zu den Englischen Fräulein in Sicherheit bringen ließ.

Ob der Plan, das Mädchen zu ermorden, im Kopfe Bojtscheffs selbst entstanden sei, oder ob er ihm von Freunden oder sonst Jemandem eingegeben wurde, läßt sich nicht sagen. In Bulgarien gehen die Ansichten darüber sehr auseinander und namentlich die oppositionellen Kreise wollen von einer absoluten Mitwissenschaft hochgestellter Persönlichkeiten an diesem scheußlichen Verbrechen wissen und behaupten, daß die Idee hierzu Bojtscheff eingegeben wurde, weil das Mädchen durch Noth und Hunger getrieben, des Oefteren vor und im Palais

erschien, um Bojtscheff zu sprechen, wobei es zu äußerst skandalösen Scenen kam. Insbesondere soll der allmächtige Geheimbeamte des Palais, ein Herr Avradali, eine höchst problematische Existenz, gegen das arme Mädchen aus gewissen Gründen einen tiefen Haß geschöpft und dasselbe mitunter vor dem Palais mit Schlägen und anderen thätlichen Mißhandlungen traktirt haben. Jedenfalls interessant ist die Art und Weise, wie Bojtscheff den Mord geradezu im Palais des Fürsten befahl. Er ließ am Tage vor der Mordthat den Präfekten Novelic telephonisch ins fürstliche Palais berufen, wo ihn Bojtscheff im Adjudantenzimmer empfing. Er kam gerade vom Diner beim Fürsten und sagte ihm:

„Es handelt sich um eine Frau, welche Se. Königliche Hoheit seit Langem belästigt, die muß beseitigt werden.“

„Gut,“ sagte Novelic, „ich werde sie aus der Stadt wegschaffen.“

Hierauf sah Bojtscheff den Novelic durchdringend an und sagte mit Nachdruck:

„Nicht wegschaffen, sondern tödten.“

Novelic schüttelte jedoch das Haupt und wollte nicht, „das kann ich nicht thun,“ gab er dem fürstlichen Adjudanten zur Antwort.

„Doch,“ rief hierauf Bojtscheff, „es ist der Befehl des Fürsten!“

Novelic erklärte sich hierauf bereit, Alles zu thun, was ihm befohlen werden sollte und dachte nicht im Entferntesten daran, daß Bojtscheff den Namen des Fürsten mißbraucht hätte und dies umsoweniger, als der ganzen Unterhandlung jener allgewaltige Hoffpion Avradali beiwohnte, von dem es heißt, daß er ebenso mächtig wie der Fürst selbst sei. Dieser Avradali verantwortete sich später allerdings damit, daß Bojtscheff mit dem Präfekten Novelic italienisch gesprochen hätte, eine Sprache, die er nicht verstände, allein Menschen, die sich vor der Macht Avradalis nicht fürchten, behaupten, derselbe spreche italienisch besser als bulgarisch.

Bezeichnend für die Verhältnisse in Bulgarien ist es jedenfalls, daß man im Palais des Fürsten mit Berufung auf dessen Befehl einen Mord anordnen kann und daß die Organe, an die ein solcher Befehl ergangen ist, unweigerlich an die Ausführung desselben schreiten und gar nicht daran zweifeln, ob der Befehl von so hoher Stelle wirklich ausgegangen ist. Auch dem Gendarmen Wasilieff, dem, als das betäubte Mädchen von ihm gemeinsam mit dem Rittmeister Bojtscheff und dem Präfekten Novelic zur Maritzabrücke getragen wurde, um in die Wellen des Flusses geworfen zu werden, Bedenken über die That aufstiegen, sagte Bojtscheff: „Fürchte Dich nicht, der Fürst kennt die ganze Angelegenheit. Das Weib machte vor dem Palais immer Scandale. Sei kaltblütig und rede über nichts. Wenn Du sprichst, dann kommt die Sache vor Gericht und Du wirst gehängt!"

Die Sache kam vor Gericht, allein gehängt wurde Niemand. Es war die elendste Komödie, die in Philippopel damals aufgeführt wurde. Geputzt und parfümirt wie zu einer Unterhaltung kamen die Angeklagten, Zeugen und Zuhörer in den Gerichtssaal, schüttelten sich gegenseitig die Hände, lachten und kokettirten. Die Verurtheilung der Angeklagten war natürlich ebenso eine Komödie, wie der ganze Prozeß, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Verurtheilten, sobald in Europa die ganze Affaire ein Wenig vergessen ist, wieder in Freiheit gesetzt und Amt und Würden erhalten werden.

Bezeichnend für die Verworfenheit der bulgarischen Gesellschaft ist wohl der Umstand, daß die nachdrücklichen Bemühungen des österreichischen Consulates in Sofia, Licht in die dunkle Affaire zu bringen und die Mörder des Mädchens, das eine Oesterreicherin war, der verdienten Strafe zuzuführen, den Hof, die Regierung und die Spitzen der bulgarischen Gesellschaft gegen Oesterreich aufbrachten. In jedem Lande überliefert die Gesellschaft Jeden, ohne Anschauung seiner

Stellung und Staatsangehörigkeit, den strafenden Richtern, der sich gegen die Gesetze vergangen hat, Bulgarien betrachtete es aber als eine Beleidigung, als Oesterreich für das schmachvolle Verbrechen, dem eine Oesterreicherin zum Opfer fiel, Sühne verlangte. Bulgarien hat sich damit mit den Mördern von Philippopel solidarisch erklärt und Herr Stojloff, der mit aller Entschiedenheit die Insinuation der bulgarischen Oppositionellen, die die Regierung mit der Mordgeschichte in engem Zusammenhange zu bringen bestrebt waren, zu zerstreuen suchte, hat dadurch, daß er sich infolge des Mordprozesses, den er auf Drängen des österreichischen Consuls gegen Bojtscheff und Consorten anstrengen mußte, sich an die Spitze jener stellte, welche deshalb in maßloser Weise gegen Oesterreich hetzten, den Schein erweckt, als ob er sich auf die Seite der Philippopeler Mörder stelle und jedenfalls haben die Anschuldigungen, welche die bulgarische Opposition diesbezüglich gegen ihn erhebt, wenigstens in den Augen der Unbefangenen viel an Wahrscheinlichkeit gewinnen müssen.

„Nun Herr Dragoman," rief der Bruder Bojtscheffs dem österreichischen Consular-Dragoman Stevens im Gerichtssaale zu, als das Urtheil im Prozesse Szimon verkündet war, „nun sind Ihre Wünsche wohl erfüllt?" Herr Stevens antwortete diesem Frechling mit den richtigen Worten. Er sagte: „Ein Mensch, welcher die Unverschämtheit hat, öffentlich zu erklären, daß er die Frauen ausnütze, ist nur ein Elender und verdient die Verachtung der Gesellschaft." Freilich, der bulgarischen nicht, denn diese zählt die Mörder von Philippopel nach wie vor zu ihren Lieblingen und der bulgarische Ministerpräsident hatte die Stirne, sich an die Spitze Jener zu stellen, die gleich den Freunden Bojtscheffs der Frau des verurtheilten Rittmeisters zujubelten, als diese, mit dem Finger auf Herrn Stevens zeigend, ausrief: „Seht, das ist der österreichische Spion und Henker!"

Die bulgarische Gesellschaft und Herr Stojloff hätten

gewünscht, daß der schauerliche Mord nicht ans Tageslicht gekommen wäre und daß Bojtscheff nach wie vor im Palais Dienst gemacht, mit dem Fürsten an einer Tafel gespeist und mit dem Prinzen Boris gespielt hätte! Weil sich aber die europäische Gesellschaft über solche schmachvolle Geschehnisse empörte und Oesterreich Sühne verlangte für das Verbrechen, das einem armen österreichischen Mädchen das Leben kostete, schleudert Herr Stojloff im Auftrage des Fürsten und unter dem Jubel einer entarteten Menge, die sich „bulgarische Gesellschaft“ und „bulgarischer Hof“ nennt, Gift und Galle gegen das civilisirte Europa und Oesterreich. Es wird vielleicht bald eine Zeit kommen, wo eben dieser Fürst, dieser Hof und diese Gesellschaft von Europa verlangen werden, daß es seine Zustimmung für gewisse nationale Forderungen gäbe, die jedoch nur berechtigt sind, wenn sie auf cultureller und civisilatorischer Basis stehen. Darum sei hier das Vorgehen aller dieser bulgarischen Faktoren in einer Angelegenheit festgenagelt, die Bulgarien weit zurückschleudert in die Zeit vor dem russisch-türkischen Kriege. Für die Ehrenhaftigkeit des bulgarischen Ministerpräsidenten spricht aber folgender Vorgang, welcher den Zweck haben sollte, den an der österreichischen Sängerin Anna Szimon begangenen Mord Europa, respektive einem Vertreter eines europäischen Staates in Bulgarien aufzuhalsen. Die Bornirtheit eines solchen Versuches wetteifert nur mit der Schamlosigkeit des ganzen Beginnens, es sei aber, um die Männer, die heute in Bulgarien herrschen, zu kennzeichnen, in die Sache näher eingegangen.

Das in Sliwno erscheinende Blatt „Sliwen“, dessen Herausgeber der Regierungsdeputirte Papantscheff ist, brachte am 31. Juli d. J. einen Artikel, in welchem es hieß:

„Es erhält sich beharrlich das Gerücht, daß einer der Repräsentanten der europäischen Staaten dem Morde an der Chanteuse Anna Szimon nicht ferne steht. Man sagt, daß

derselbe nicht bloß von dem Morde wußte, sondern sogar die Idee dazu gegeben hat. Als Rittmeister Bojtscheff von Novelic die Abschiebung der Szimon über die Grenze verlangte, versprach ihm Novelic dies, indem er gleichzeitig erklärte, er brauche hierzu keine schriftliche Aufforderung von Bojtscheff, er werde die Anna ebenso abschieben wie viele Sängerinnen vor ihr. Nach der Unterredung mit Bojtscheff begab sich Novelic sofort in das Haus des bewußten Vertreters der fremden Macht und machte ihm von dem Verlangen Bojtscheffs Mittheilung. Der fremde Vertreter sagt ihm hierauf: „Höre Novelic, Du hast so viel für meine Regierung gethan, thu' noch etwas Uebriges: schaffe die Sängerin aus der Welt!" Nach solchen und ähnlichen Gesprächen willigte Novelic endlich ein und führte die That wirklich aus. Einige Tage blieb das Verbrechen, das bis in die kleinsten Details dem fremden Vertreter bekannt war, geheim, als aber die Zeitungen darüber zu schreiben begannen, erschrak Novelic und verlangte von dem fremden Vertreter Rath und Beistand. Dieser beruhigte ihn, es werde ihm nichts geschehen, fügte aber hinzu: „Du mußt die That einbekennen und sagen, daß Du alles im Auftrage des Fürsten Ferdinand gethan hast und daß Bojtscheff Dir den Auftrag des Fürsten überbracht hat. Wenn Du das sagst, werde ich Alles aufbieten, um Dich zu retten." Zugleich erhielt Novelic den Auftrag, um jeden Preis von Bojtscheff ein schriftliches Dokument zu verlangen, daß Alles auf Befehl des Fürsten geschehen sei.

Ob das Alles wahr sei, wissen wir nicht. Aber aus den gehässigen Angriffen, die anläßlich des Mordes in deutschen und ungarischen Blättern gegen den Fürsten und die fürstliche Familie geschleudert wurden, sowie aus den Behauptungen jener Blätter, der Mord sei im Auftrage des Fürsten vollbracht worden, können wir ruhig den Schluß ziehen, daß ein Bulgarien und dem Fürsten feindlich gesinnter europäischer Staat großes Interesse an der Vollbringung des Mordes

hatte, um durch denselben seine bekannten Ziele zu erreichen. Wenn man in Betracht zieht, wie Hiesige und Fremde sich bemühten, den Mord auszubeuten und daraus politisches Capital zu schlagen, und was sie Alles thaten, um den Fürsten und die Regierung zu compromittiren, dann muß man bekennen, daß die Gerüchte über den Mord, wie sie sich in Philippopel hartnäckig behaupten, der Wahrheit nahe kommen".

Dieser Artikel wurde auf direkten Befehl des Ministerpräsidenten Dr. Stojloff im Preßbureau im Ministerium des Aeußeren in Sofia verfaßt und an alle Regierungsblätter in Rumelien versendet. — Natürlich hütete sich die Regierung des Fürsten Ferdinand in diesen dummen wie bübischen Verdächtigungen Europas den „fremden Vertreter" mit dem Namen zu nennen, allein die Thatsache an und für sich ist Beweis genug für die Wahrheitsliebe, Moralität und Kühnheit der heutigen Machthaber in Bulgarien. Eine Besserung der socialen und gesellschaftlichen Verhältnisse ist von diesen nicht zu erwarten. Im Gegentheil, die allgemeine Versumpfung und Entartung nimmt immer erschreckendere Gestalten an und vergebens sucht das Auge nach Männern, die im Stande wären, das bulgarische Land und die bulgarische Gesellschaft von jenen Drohnen zu säubern, die das junge Fürstenthum langsam aber sicher an den Rand des Abgrundes führen. Fürst Ferdinand war von jeher ein Schwächling, er hat Europa wiederholt den schlagenden Beweis geliefert, daß ihm der Besitz des Thrones weit mehr gilt als die Civilisation und Reformirung des Landes und der Gesellschaft und darum wird von ihm niemals die Initiative ausgehen zu jener Säuberung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens in Bulgarien, die heute nothwendiger denn je ist. Die geheimnisvollen Dramen, Mord und Todtschlag, Diebstahl und Unredlichkeit mehren sich seit dem Rücktritte Stambuloffs in erschreckendem Maße und es scheint fast, daß die Hinschlachtung Stambuloffs den Anfang einer Periode des gesellschaftlichen

Niederganges werden sollte, einer Periode, in der alle Bande der Gesetzlichkeit und Ordnung gelöst zu sein scheinen. Das geheimnißvolle Dunkel, das über dem Drama vom 15. Juli 1895, welchem Stambuloff zum Opfer gefallen war, lag, ist heute noch nicht gelichtet und der Proceß, den Stojloff, schließlich durch Europa gedrängt, wider das Kleeblatt Georgieff-Tufektschieff-Atzow anstrengte, war die gleiche Comödie gewesen wie der Proceß Bojtscheff, und während in Sofia Jedermann mit Finger auf die eigentlichen Mörder und Anstifter des Mordplanes hinwies, ging die bulgarische Gerechtigkeit an ihnen vorüber. Seit damals hat die bulgarische Gesellschaft den festen Glauben gefaßt, daß die bulgarische Gerechtigkeit thatsächlich blind sei, daß nur jene gefaßt und abgeurtheilt werden können, welche den Chef- und Regierungskreisen ferne stehen, daß aber alle Jene, welche über Macht und Stellung verfügen und somit im Besitze zahlreicher Geheimnisse aus der allerjüngsten Geschichte des Fürstenthumes sind, gefeit sind gegen die strafende Hand der Justiz. Wie in den Jahren des Verfalles und der sittlichen Entartung, die der entgültigen Zerstörung des Königreiches Polen vorausgingen, die Schlachta herrschte und Recht sprach, während der König und seine Regierung zu einem erbärmlichen Figurantenthum herabgesunken war, so treten uns heute die Verhältnisse in Bulgarien gegenüber. Der bulgarische Hof beugt sich vor der corrumpirten Gesellschaft des Landes und läßt sich von ihr dictiren, die Regierung überliefert nur jene den irdischen Richtern, welche zu überliefern ihr die Gesellschaft gestattet und die Richter dürfen nicht anders Recht sprechen, als von ihnen verlangt wird.

Mit Schmerz und Entsetzen muß da der Culturmensch sehen, zu welchem Zerrbilde die heiligsten Errungenschaften der Menschheit und ihres letzten Jahrhunderts, die zu besitzen und zu pflegen sich Bulgarien gerühmt hatte, unter der Herrschaft der heutigen bulgarischen Machthaber verwandelt wurden:

die Freiheit wurde zur Zügellosigkeit, die Macht zur Willkür und unter dem Deckmantel der Humanität wurde Mord und Todtschlag geübt. Mit welchem Feuereifer setzte sich Europa seinerzeit für die Befreiung Bulgariens aus dem türkischen Joche ein, mit welcher Freude constatirte man die ersten Anzeichen beginnenden Culturlebens und nun, nach einer fast zwei Dezennien alten Periode der inneren Umgestaltung des Landes und der Gesellschaft zeigt es sich, daß jene corrumpirter und entarteter ist, als vielleicht zur Zeit, da noch die türkischen Beys und Walis im Lande herrschten. Vielleicht daß sich späterhin noch einmal Männer finden, die den Muth und die Kraft haben, Bulgarien von jenen Elementen zu säubern, die die Schuld an dem sittlichen Niedergange Bulgariens tragen, welchem unzweifelhaft auch der staatliche Niedergang wird folgen müssen, allein heute vermag man jene Männer nicht zu erschauen, die solche Herculesarbeiten zu vollbringen im Stande wären.

III.

Das politische und wirthschaftliche Leben Bulgariens.

Versöhnungs-Komödie. — Die Affaire Gudscheff. — Die Emigrantenfrage. — Der malcontente Kriegsminister. — Krisen, nichts als Krisen! — Kriegspläne. — Die Gemeindewahlen. — Der ehrgeizige Fürst. — Wirthschaftliche Niederlagen. — Die Verhaftung Jacobsohns. — Baron Rosen und Jacobsohn. — Neue Pläne. — Eine Erklärung des Fürsten Uchtomski. — Bulgarien und Rumänien. — Ferdinand in Konstantinopel. — Ein Rundschreiben Stojloffs. — Non possumus!

Das politische Leben Bulgariens hat zwei Perioden zu verzeichnen: die Periode des Aufganges und die Periode des Nieder ganges. Die erste reichte von der Thronbesteigung des Fürsten Alexander von Battenberg bis zum Sturze Stambuloffs, die zweite von diesem Zeitpunkte an bis auf die heutigen Tage. War die Herrschaft des ersten bulgarischen Fürsten und die Regierung des bulgarischen Ministerpräsidenten Stefan Stambuloff der Consilidirung des Staates und seiner Machtstellung geweiht, so galt die darauf folgende Periode nur dem Bedürfnisse des Fürsten nach persönlichen Ehren und stand ganz im Zeichen der fürstlichen Eitelkeit. Die Ereignisse, welche dem Sturze Stambuloffs vorhergingen und nachfolgten sind ja bekannt*) und erst die neueste Geschichte, die mit dem Versöhnungsrummel von Moskau und Sofia anhebt, soll hier des Näheren beleuchtet werden, weil sie ebenso

*) Siehe „Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof“ von Bresnitz von Sydačoff, Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

lehrreich als bezeichnend ist für den Curs, der heute in Sofia gesteuert wird.

Kaum war Prinz Boris umgetauft worden, so erhielt Fürst Ferdinand den Judaslohn in der Form der von ihm schon längst heißersehnten Anerkennung seiner Herrschaft durch Europa. Mit glänzendem Gefolge eilte der Fürst nach Konstantinopel, dann nach Moskau zur Czarenkrönung. Allein der Triumphzug, von dem der Fürst geträumt und den er durch ganz Europa zu unternehmen gedachte, wurde in Moskau schon zu nichte gemacht. Dort im heiligen Moskau mußte der Fürst seine Armee an Rußland ausliefern, indem ihm das Versprechen abgenommen wurde, alle jene Meuterer, die im Jahre 1886 den Fürsten Battenberg verrathen hatten und nach Rußland fliehen mußten, wieder nach Bulgarien zurückzuberufen, und ihnen in der Armee jene Stellen zu verleihen, die sie einnehmen würden, wenn sie, ohne aus dem bulgarischen Heeresverbande ausgestoßen gewesen, ehrlich weiter gedient hätten. Bendereff, Grueff und allen jenen Verräthern, die zu den erbittersten Feinden des Fürsten Ferdinand gehörten, mußte er das Versprechen geben, sie zu Generalen der bulgarischen Armee zu ernennen. Ferdinand wußte, daß er damit die Armee, um deren Aufbau sich Fürst Alexander, Stefan Stambuloff und Oberst Petroff unter den größten Mühseligkeiten unsterbliche Verdienste erwarben, vernichte und zu einer feilen und corrupten Organisation degradire, allein um seine Eitelkeit zu befriedigen war ihm kein Preis zu hoch. Dort im heiligen Moskau stand Czar Nikolaus vor dem demüthigen Fürsten und rief ihm zu, wie einst die protestantischen Edelleute in der Wiener Hofburg dem Kaiser aus dem Hause Habsburg: „Scribe, Ferdinandule!“ Allein der Coburger hatte — wenn überhaupt dieses Wort bei ihm in Anwendung kommen kann — lange nicht die Charakterstärke, die bei allen seinen Fehlern der halsstarrige Habsburger besaß, er unterschrieb, was der Czar von ihm verlangte, er

lieferte ihm seine Armee aus, nachdem er schon seinen Sohn geopfert hatte, und nachdem schon Bulgariens größter Staatsmann hingeschlachtet worden war.

Trotzdem war Fürst Ferdinand wohlgemuth nach Sofia zurückgekehrt. Allein die in Rußland lebenden bulgarischen Emigranten ließen ihm nicht lange Zeit, sein in Moskau dem Czaren gegebenes Versprechen einzulösen und streckten bald ihre Fühler aus. Zunächst forderte Frau Gudscheff, die Wittwe des 1886 nach Rußland emigrirten Majors Gudscheff, der an der Entthronung des Fürsten Alexander nicht direkt theilgenommen hatte, aber als Brigade-Commandant in Slivno lebhaft für die Unterordnung des Heeres unter Grueff und die provisorische Regierung eingetreten und deshalb entlassen worden war, die ihr zukommende Pension. Der Kriegsminister Petroff, welcher erkannte, daß hinter diesem Verlangen der Majorswittwe Gudscheff die bulgarischen Emigranten standen und durch ein Eingehen in die Sache die ganze Offiziersfrage in's Rollen kommen mußte, wollte das Ansuchen der Wittwe kurzer Hand ablehnen. Er stieß hierbei jedoch auf den Widerstand des Fürsten, der durch die in Moskau gemachten Versprechungen gebunden war und eine Erledigung des Ansuchens in günstigem Sinne verlangte. Es gelang dem Fürsten schließlich den Kriegsminister dazu zu bewegen, daß er den Ukas, in welchem der Wittwe Gudscheff eine Pension aus dem bulgarischen Pensionsfond bewilligt wurde, gegenzeichnete, allein Oberst Petroff setzte es durch, daß die spätere Dienstzeit, die der Major in russischen Diensten geleistet hatte, nicht in Anrechnung kam, was als principielle Entscheidung von Bedeutung war, weil dadurch die Hälfte der Versprechungen, die Ferdinand in Moskau gegeben hatte, wieder revocirt wurden. Die Erregung der Emigranten in St. Petersburg wuchs in Folge dieser Erledigung der Angelegenheit der Wittwe Gudscheff in besonderem Maße und Bendereff und Grueff schickten im Namen ihrer Genossen ein geharnisches Memorandum an den

Fürsten Ferdinand, in welchem sie ihm drohten, wenn er nicht bald sein Versprechen einlöse, persönlich nach Bulgarien zu kommen. Zankoff stellte sich an die Spitze der Petersburger Emigranten und inscenirte eine so lebhafte Agitation gegen den Fürsten, daß dieser in Petersburg erklären ließ, er werde die Emigrantenfrage am Tage seiner Thronbesteigung, an welchem alljährlich in Sofia große Festlichkeiten im Palais veranstaltet und ein außerordentliches Avancement herausgegeben wurden, lösen. Grueff und Bendereff versprach er die bulgarischen Generalsepauletten. Diese Versprechungen des Fürsten machten jedoch in den bulgarischen Officierskreisen böses Blut und namentlich die hohen Officiere lehnten sich dagegen auf, daß sie die seit Jahren in Rußland lebenden Meuterer zu Vorgesetzte erhalten sollten.

Fürst Ferdinand schwankte. Er wußte nicht, wie aus dieser Sackgasse herauszukommen. Auf der einen Seite die malcontente Armee, auf der anderen die Drohungen der unter dem Schutze der St. Peterburger Slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft stehenden Emigranten. Und während auf der einen Seite die Stimmung unter den Stabsofficieren immer ernster wurde, ließen die Emigranten durch den russischen diplomatischen Agenten in Sofia, Tscharykoff, dem Fürsten ihr Ultimatum überreichen, welches der russische Vertreter mit ernsten Worten begleitete. Ferdinand berief unter der Furcht vor diesen Drohungen sofort einen Ministerrath ein, in welchem er verlangte, daß die Minister der Rückberufung der bulgarischen Emigranten und Wiedereinreihung derselben in die bulgarische Armee zustimmen sollten. Der Kriegsminister Petroff erklärte sofort, daß die Frage gar nicht discutirbar sei, weil sie eine Degradation der bulgarischen Armee und der höheren Officiere bedeute und daß er, wenn der Fürst auf seinem Standpunkte verharre, sofort demissioniren werde und gemeinsam mit allen Stabsofficieren aus dem Heeresverband austreten wolle.

Fürst Ferdinand, welcher hinter dem Rücken des Cabinettes Stojloff mit Dragan Zankoff wegen der Neubildung bereits verhandelt hatte, erklärte, auf seinen Wünschen beharren zu müssen, worauf Stojloff dem Fürsten die Demission des Gesammtministeriums überreichte. Zankoff rieth nun dem Fürsten, sich der jüngeren Officiere zu versichern und die aus dem Heeresverbande austretenden höheren Officiere durch die heimkehrenden Emigranten aus Rußland zu ersetzen. Während nun der Fürst seine Adjutanten, darunter auch den späteren Mörder Bojtscheff, mit der Mission betraute, unter dem jüngeren Theil des Officiercorps Stimmung für die Rückberufung der Emigranten zu machen, agitirte der Kriegsminister Oberst Petroff, der vielleicht tüchtigste und populärste Officier der Armee, lebhaft dagegen. Dadurch entstand nicht nur in den Armeekreisen, sondern im ganzen politischen Leben des Landes eine gewaltige und nachhaltige Erregung und die Armee begann dem Fürsten gegenüber eine sehr drohende Haltung einzunehmen. Trotzdem war der Fürst gewillt, das Experiment mit Zankoff zu machen, allein dieser mußte sich außer Stande erklären, einen Kriegsminister finden zu können und rieth dem Fürsten, Grueff oder Bendereff als Kriegsminister zu acceptiren. Aus Furcht vor diesem Verräther-Paar rief Ferdinand wieder Stojloff zu sich, bat diesen, seine Demission zurückzunehmen und alle Minister zum Bleiben zu verleiten. Stojloff nahm diese Aufgabe gerne auf seine Schultern, allein es gelang ihm nicht, den Kriegsminister Petroff und den Handelsminister Nacevic zum Bleiben im Amte zu bewegen, da der Fürst darauf bestehen mußte, sein in Moskau gegebenes Versprechen einzulösen und Petroff sowie Nacevic auf ihren gegnerischen Standpunkte verharrten. Ein Ministerium ohne einen Kriegsminister war unmöglich und keiner der höheren Officiere war geneigt, mit dem Ministerportefeuille auch das Programm des Fürsten zu acceptiren. Stojloff wußte aber Rath zu schaffen. Er schlug dem Fürsten vor, die Haupträdelsführer des 1886er Aufstandes von der

Begnadigung auszunehmen. Damit wären zwei Fliegen auf einen Schlag geschlagen: Oberst Petroff würde im Amte bleiben, der Fürst löst sein Versprechen ein und man bleibt der Meuterer dennoch ledig, denn dieselben werden nicht heimkehren, wenn man nicht alle ohne Ausnahme begnadigt. Fürst Ferdinand ging auf diesen Vorschlag natürlich ein und Stojloff versprach, die Sache mit dem Kriegsminister in Ordnung zu bringen. Als Stojloff dem Obersten Petroff jedoch seine Pläne vortrug, gab dieser zur Antwort: „Nein, nein, das Vaterland und die Armee betrügen — das thue ich nicht."

Schließlich gelang es Stojloff, den Obersten Iwanoff zu finden, der bereit war, das Kriegsportefeuille zu übernehmen, wenn der Fürst aus der Begnadigungsliste der Emigranten einige Personen streichen würde. Oberst Petroff schied aus dem Amte und Oberst Iwanoff wurde dessen Nachfolger. Der Fürst nahm die Haupträdelsführer des 1886er Aufstandes von der Rückberufung aus und diese erklärten hierauf gemeinschaftlich mit den übrigen Meuterern, daß sie in Rußland bleiben wollen. So errang die Emigrantenfrage eine Hinausschiebung auf unbestimmte Zeiten und der Fürst athmete wieder freier auf. Allein aus jenen Tagen datirt die Verstimmung der Armeeverwaltung und der hohen Officiere, sowie die Zügellosigkeit des jüngeren Theiles des Officiercorps, dem der Fürst gewisse Versprechungen für den Fall, daß die höheren den Dienst verlassen, machte, und ihn mit der geheimen Ueberwachung der Vorgesetzten betraute. Es läßt sich denken, wie dadurch mit einem Male alle Subordination und Ordnung im Heere mit einer märchenhaften Plötzlichkeit verschwand und an deren Stelle Willkür und Denunciation traten. Die Vorgesetzten mußten ihre Untergebenen fürchten, denn Erstere konnten ja nicht wissen, was dieser oder jener der Subalternofficiere dem Fürsten in's Ohr blasen konnte. Es kam in der Folge soweit, daß der Gehorsam verweigert wurde und die Untergebenen den Vorgesetzten mit geheimen Anzeigen beim Fürsten drohten.

Als im Frühjahre 1897 die Verhältnisse zwischen Griechenland und der Türkei immer gespannter wurden und sich das griechische Königreich nach Bundesgenossen umsah, war Bulgarien der erste Staat, welcher Griechenland seine Bundesgenossenschaft antrug und sich erbötig machte, eine bulgarisch-serbisch-montenegrinische Allianz zu Stande zu bringen. Thatsächlich wurde zwischen diesen Staaten ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, auf welches bauend, Griechenland sich in die kriegerischen Operationen mit der Türkei einließ. Griechenland konnte dies um so leichter thun, als nach den Bestimmungen des Bündnisses von Seite Bulgariens, Serbiens und Montenegros in demselben Augenblick die türkische Grenze überschritten werden sollte, an welchem die ersten Schüsse an der thessalischen Grenze gefallen wären. Macedonien und Altserbien sollten dann von den verbündeten Staaten besetzt gehalten werden und nach dem Friedensschlusse wollten die Balkanstaaten die Beute unter einander auftheilen. In Bulgarien sollte bei Beginn der Operationen gegen die Pforte die Unabhängigkeit verkündet und Fürst Ferdinand zum Könige beider Bulgarien ausgerufen werden.

Diese ehrgeizigen Pläne des Fürsten sollten sich indeß nicht erfüllen; denn Rußland ließ in Sofia nachdrücklich erklären, daß es das Eingreifen der Balkanstaaten in die griechisch-türkischen Verwickelungen nicht gestatten, sondern vielmehr zurückschlagen werde.

Diese Haltung der russischen Orientpolitik mußte auf den ersten Blick als die einzig mögliche für die russischen Interessen erscheinen, denn das Hellenen- und Rumänenthum bilden die natürlichen Gegner des Slaventhums auf der Balkanhalbinsel und sind die Hemmsteine, die Rußland bei seinen Versuchen, am Balkan vorwärts zu dringen, vorfindet. Eine Stärkung des Hellen- oder Rumänenthums bedeutet eine Schwächung der russischen Positionen am Balkan und es ist darum begreiflich, daß Rußland kalten Herzens Griechenland

verbluten ließ und nicht einen Finger rührte, um den Siegeslauf der Türken aufzuhalten. Im Gegentheil, als man in St. Petersburg von den Abmachungen der Balkanstaaten unter einander erfuhr, besorgte man, daß Griechenland mit Hilfe der slavischen Balkanstaaten die Türkei niederwerfen könnte und dann die Rolle Piemonts auf der Balkanhalbinsel mit Glück zu spielen versuchen würde. Darum mußte Griechenland isolirt werden, was für Rußland keine schwere Aufgabe war, denn der russische Wille, in die Operationen des griechischen Königreiches nicht eingreifen zu lassen, brauchte am Balkan nur mit Nachdruck zur Geltung gebracht werden und die feierlich abgeschlossenen Schutz- und Trutz-Bündnisse der Balkanstaaten waren abgethan. Griechenland zog allein gegen die Türken zu Felde, die übrigen Balkanstaaten begnügten sich in Folge des von Rußland ausgesprochenen Verbotes, ihre Truppen bloß an der Grenze stationirt zu halten.

Fürst Ferdinand mußte also abermals auf den königlichen Hermelin und die königliche Krone verzichten, so sehr er seit seinem Aufenthalt in Bulgarien eine Gleichstellung mit den übrigen Balkanmonarchen anstrebte und ein heißes unbezähmbares Verlangen nach dem Titel „Majestät" hegte.

Während der Fürst mit allem Streben diesem seinem persönlichen Ziele zujagte, gingen die politischen Wellen in Bulgarien thurmhoch. Schon die im Herbste des Vorjahres in ganz Bulgarien vorgenommenen Gemeindewahlen zeigten, wie sehr in Bulgarien Alles auf einem Vulkane tanzt. Zankoff kündigte einen heftigen Sturm gegen die Regierung an und diese antwortete darauf damit, daß sie in die gefährdeten Wahlbezirke Gendarmerie und Militär unter dem Befehle junger Officiere mit dem Auftrage schickte, nur die regierungsfreundlichen Wähler zur Urne zuzulassen. Als aber trotzdem in Philippopel und fast in ganz Rumelien die Wahlen oppositionell ausfielen, ließ die Regierung die Wahlen einfach annuliren und Neuwahlen ausschreiben. An die Wahlpräsidenten aber er-

ging die Aufforderung, vor keinerlei Wahlmißbräuchen zurückzuschrecken. Die Wahlpräsidenten übten in Folge dessen auch den größten Terrorismus aus, sie schlossen die Wahlakte schon ehe noch die oppositionellen Wähler ihre Stimmen abgegeben hatten, in anderen Gemeinden schickte man die Wähler der Opposition einfach heim und nahm ihnen die Stimmzettel ab und in noch anderen wurden die Oppositionellen durch Militär vom Wahlorte vertrieben, wobei es zu blutigen Zusammenstößen zwischen dem Militär und den Wählermassen kam.

Aber auch die finanzielle Lage des Fürstenthumes begann schwierig zu werden. Bulgarien hat bekanntlich als nicht unabhängiger Staat an die souzeräne Macht alljährlich große Summen an Tribut zu bezahlen und zwar die sogenannte ostrumelische Redevance und den bulgarischen Tribut. Die ostrumelische Redevance war ursprünglich mit 265 000 Pfund jährlich fixirt. Rumelien hatte aber stets in Wirklichkeit nur eine kleine Quote dieser Summe gezahlt und später die Zahlungen gänzlich eingestellt, so daß der Conseil der Dette publique beschloß, die Schuld seinerseits durch einen eigenen Vertreter einheben zu lassen. Man trat mit Stambuloff in Verhandlungen ein und dieser concedirte fortan die Zahlung von 150 000 Pfund jährlich. Bulgarien erlegte von da ab in Monatsraten von 12 500 Pfund regelmäßig und pünktlich in Constantinopel die Redevance. So war es während der vielen Jahre des Stambuloff'schen Regimes und auch in den ersten Jahren der Stojloff'schen Herrschaft. Allein schon im Frühlinge des Jahres 1896 sah man sich gezwungen, die Zahlungen der ostrumelischen Redevance zu sistiren. Die Reise des Fürsten nach Rußland, sowie der Aufwand, den der Hof seit der Anerkennung des Fürsten trieb und der aus Staatsmitteln bestritten wurde, hatte so viel Geld verschlungen, daß der Fürst außer Stande war, die in Constantinopel immer mehr anwachsenden Schulden zu bezahlen. Die verkehrte Handelspolitik, die das Land trieb, sowie die Corruption, die

in allen Zweigen des öffentlichen Lebens herrschte, machten sich bald fühlbar. Aus Liebedienerei für Rußland ließ der Fürst die Verhandlungen mit Oesterreich wegen des für Bulgarien so nothwendigen Handelsvertrages sistiren und der bulgarisch-österreichische Handelsvertrag, der nur mehr der Ratification bedurft hätte, blieb ein Traum für die bulgarische Handelswelt. Bulgarien sollte aber schlimme Erfahrungen machen. Die Erhöhung der Einfuhrzölle, die Accisen und das Octroi auf reinen Alkohol hatte nicht den gewünschten Erfolg gehabt, im Gegentheil, in Folge der Erhöhung hatten die Einfuhren aus dem Auslande bedeutend nachgelassen und für den bulgarischen Fiscus entstanden bedeutende Ausfälle in den Zolleinnahmen. So haben beispielsweise schon die Einnahmen aus der Einfuhr von Spiritus allein ganz colossale Ausfälle gebracht und es sei durch folgendes Beispiel gezeigt, eine wie wahnsinnige Handelspolitik Bulgarien trieb.

Im Jahre 1894 betrug die Einfuhr von Alkohol noch 5,317,158 Liter per Quartal, im Jahre 1896 jedoch nur mehr 16,161 Liter!! Ein solch' märchenhafter Rückgang in einer so kurzen Spanne Zeit erscheint fast unerklärlich, allein wenn man bedenkt, welche colossale Lasten man auf den einheimischen wie ausländischen Spiritus legte, so wird man diesen rapiden Verfall sofort begreifen müssen. Im Jahre 1895 betrug die Steuer für dieses Product bloß 3 Francs per Hectoliter, im Jahre 1895 dividirte man noch 75 Francs Accise und 50 Francs Octroi per Hectoliter auf, so daß sich eine Steuererhöhung von 125 Francs ergab!! Die natürlichen Folgen dieser Maßregel waren, daß der Consum rapid verfiel, die nicht unbedeutende Brennerei-Industrie Bulgariens gänzlich vernichtet wurde und die bulgarische Großspiritusindustrie argen Schaden erlitt.

In solcher und ähnlicher Weise wurde gegen alle anderen Industrieproducte vorgegangen und überall stellten sich natürlich die gleichen Folgen ein. Dazu noch die Geldwirthschaft

der Regierungs- und Hofkreise, die fortwährend reich dotirte neue Stellen creirten, luxuriös im Auslande herumreisten, und so mußte sich bald ein Niedergang im wirthschaftlichen Leben dieses Landes zeigen, der unaufhaltsam zum Bankrott führen mußte. Die arg geschädigte Kaufmannschaft und Geschäftswelt remonstrirte zwar lebhaft gegen diese selbstmörderische Handelspolitik, allein vergeblich. Man schickte Memoranden und Deputationen an den Fürsten, welche forderten, daß der österreichisch-bulgarische Handelsvertrag ratificirt werde und die bulgarische Handelspolitik wieder in die alten Bahnen einlenken möge — allein Fürst Ferdinand kehrte sich nicht daran, er glaubte Rußland damit einen Dienst zu erweisen, wenn er seine österreich- und dreibundfeindliche Politik auch auf die wirthschaftliche Leitung der bulgarischen Geschäfte ausdehnte. Erst als in Folge dieser wahnsinnigen Handelspolitik die Staatskassen immer leerer zu werden begannen und sich die Noth selbst in den Ministerhotels und der fürstlichen Hofhaltung fühlbar machte, so daß eine Anleihe im Ausland contrahirt werden mußte, trat Fürst Ferdinand den Rückzug an und über Hals und Kopf wurden die neuen Verhandlungen mit Oesterreich wegen eines Handelsvertrages betrieben und als derselbe endlich fertig war, mit derselben Eile durch die Sobranje gepeitscht ....

In Mitten dieser politischen wie wirthschaftlichen Wirrnissen kannte der Hof kein anderes Ziel, als den persönlichen Ehrgeiz des Fürsten zu fördern. Sein höchster Wunsch, der bisher die Anerkennung seiner Fürstenwürde war, strebte jetzt nach der Königskrone und der Unabhänigkeit von der türkischen Souzeränität. Fürst Ferdinand betrachtete daher alle politischen Tagesfragen von diesem Gesichtspunkte aus und das Cabinet Stojloff hatte als erste und heiligste Pflicht die Aufgabe, mit aller Macht darnach zu streben und scharfe Wacht zu halten, damit der hierzu günstige Augenblick nicht vorüber gehe. Zunächst galt es, Rußlands Zustimmung zu diesem Plane zu

erringen und darum wurde die Parole ausgegeben: russischer als der Czar! Und in der That, es ist unglaublich, was Bulgarien, die Regierung und der Fürst in dieser Beziehung Alles leisteten!

Als seinerzeit unter Stambuloff der jahrelange Dragoman der russischen Gesandtschaft in Bukarest, Jacobsohn, nach Sofia kam und Stambuloff jene sensationellen geheimen Aktenstücke, die die Thätigkeit des berüchtigten russischen Gesandten Hitrowo grell beleuchteten, zum Kaufe anbot, welches Angebot Stambuloff annahm und dann den Dragoman Jacobsohn in die bulgarischen Dienste nahm, forderte Rußland mehrmals die Auslieferung dieses Jacobsohn, und als Stambuloff dann die Aktenstücke der russischen Gesandtschaft in Bukarest ohne jede Rücksicht veröffentlichte, erklärte Rußland die Documente für gefälscht. Nach dem Sturze Stambuloffs verließ natürlich Jacobsohn, um nicht in die Hände der Russen zu fallen, Bulgarien und trieb sich in den Balkanländern herum. Fürst Ferdinand hätte nun diesen Jacobsohn gerne den Russen zum Geschenke gemacht und als in Serbien jenes Cabinet Nowakovic am Ruder war, das mit Stojloff um die russische Gunst wettlief und in Liebedienerei für das heilige Czarenreich zerfloß, glückte dies dem Fürsten Ferdinand wirklich. Ferdinand hatte gehört, daß sich Jacobsohn in Serbien niederzulassen gedenke und beauftragte Stojloff, sich mit dem serbischen Cabinetschef in Verbindung zu setzen, um Jacobsohn sofort beim Betreten serbischen Bodens zu verhaften und an Rußland, resp. an den russischen Gesanden in Belgrad auszuliefern. Der serbische Cabinetschef, Herr Novakovic, schätzte sich glücklich, Rußland einen Dienst erweisen zu können und beauftragte daher den vom Wasenmeister zum Polizeicommissär avancirten Milan Tatarovic, die in Belgrad eintreffenden Reisenden strenge zu überwachen und den ehemaligen russischen Dragoman Jacobsohn sofort zu verhaften, falls er sich nach Belgrad wagen sollte. Jacobsohn kam eines Tages richtig in Belgrad an,

ein gebrechlicher, todtmüder Greis. Milan Tatarovic rief ihm sogleich, kaum daß er das Eisenbahncoupé verlassen hatte, zu: „Herr Jacobsohn, in Namen des Königs, Sie sind verhaftet!"

Man schleppte Herrn Jacobsohn auf die Belgrader Präfektur, wo er einstweilen internirt werden sollte, und eilte triumphirend zum russischen Gesandten in Belgrad, Baron Rosen, dem man jubelnd die Verhaftung Jacobsohns mittheilte. Ebenso ging die jubelnde Meldung nach Sofia ab, wo sie Fürst Ferdinand persönlich dem russischen diplomatischen Agenten in Sofia, Herrn von Tscharykoff, mittheilte. Der russische Gesandte in Belgrad, Baron Rosen, wurde nun aufgefordert, über Jacobsohn weiter zu verfügen. Er begab sich, nachdem er erst aus Petersburg Informationen eingeholt hatte, in die Präfektur und ließ sich zu Jacobsohn führen, wo sich folgendes Gespräch entspann:

Baron Rosen: „Was machen Sie in Belgrad, Herr Jacobsohn?"

Jacobsohn: „Was will man von mir und warum haben Sie mich verhaften lassen, Excellenz? Als ich jene geheimen Dokumente veröffentlichte und sagte, daß sie echt seien, hat man in Petersburg kategorisch erklären lassen, sie wären gefälscht. Nun, und wenn sie gefälscht sind — was wollen Sie dann von mir?"

Baron Rosen erklärte hierauf dem Jacobsohn, daß er ihn nicht verhaften ließ und daß Rußland von ihm nichts wolle. Im Gegentheil, er begab sich zum Belgrader Polizeipräfekten und sagte diesem zu dessen allergrößtem Erstaunen:

„Ich bitte Sie, Herr Präfekt, den Herrn Jacobsohn wieder in Freiheit zu setzen, wir haben kein Interesse daran, daß der alte Mann internirt bleibt. Was er gethan, hat ihm Rußland verziehen."

Jacobsohn wurde in Freiheit gesetzt und kehrte Belgrad sofort den Rücken. Er reiste unverzüglich nach Budapest ab,

wo er in sterbendem Zustande ankam. Freunde brachten ihn in das Dorothea-Spital, wo er wenige Tage nach seiner Ankunft in Budapest starb. Die Aufregung des letzten Abenteuers in Belgrad scheint den alten Mann in einem solchen Maße erregt zu haben, daß es der hinfällige Greis nur wenige Tage überlebte ....

Die bulgarisch-serbische Liebedienerei hatte den am Ende seines Lebens stehendem Greis das Lebenslicht ausgeblasen, ohne den Zweck erfüllt zu haben. Rußland verzichtete auf die Genugthuung, einen sterbenden Greis vor den irdischen Richter zu stellen und Fürst Ferdinand sah seinen Lieblingswunsch, ein Bischen den Gendarmen Rußlands zu spielen, durch dieses selbst vereitelt.

Als die Verhältnisse im Lande sich etwas geklärt hatten, und Stojloff wieder festeren Fuß faßte, regte Fürst Ferdinand abermals die Idee der Unabhängigkeitserklärung und Proklamirung Bulgariens zum Königreiche an. Die Idee selbst ist im Lande wohl populär, weil durch die Unabhängigkeitserklärung Bulgarien die namhafte Tributzahlung an die Pforte ersparen würde, die schwer auf die bulgarische Finanzlage drückt. Dagegen erheben sich gegen die Proklamirung zum Königreiche vielfach große Bedenken, obgleich man anerkennt, daß ein solcher Akt der Eitelkeit der ganzen Bevölkerung schmeicheln würde. Man befürchtet jedoch durch die Erhebung Bulgariens zum Königreiche dieselben Folgen für das Land, welche in Serbien nach seiner Rangerhöhung eingetreten waren. Insbesondere erscheint aber der Umstand bedenklich, daß die Strömung in der Bevölkerung, welche für die Rangerhöhung eintritt, zum großen Theil vom Hofe und den Regierungsbeamten künstlich genährt wird. Man gewinnt daher solchermaßen die Ueberzeugung, daß die ganze Aktion nur dem Eitelkeitsbedürfnisse des Fürsten dienen soll und während die Freunde für die Idee der Unabhängigkeitserklärung immer weitere Kreise zu interessiren verstehen,

nimmt die Gegnerschaft der Rangerhöhung des Landes immer mehr zu und man hört bereits allerorten davon reden, daß die ganze Aktion nur den einen Erfolg für Bulgarien haben wird, daß das Land ein größeres Heer von Beamten und Officieren zu erhalten haben wird.

Stojloff unternahm es im Sommer des Jahres 1897 im Auftrage des Fürsten bei den europäischen Cabinetten diese Frage vorzulegen und eine günstige Erledigung derselben durchzusetzen. Stoiloff legte diese Fragen natürlich nur den mit Bulgarien befreundeten Cabinetten vor, aber selbst diese schienen den ehrgeizigen Plänen des Fürsten Ferdinand nicht günstig gesonnen zu sein, denn Stojloff erhielt auf seine Anfragen überhaupt keine Antworten. Nun machte sich Fürst Ferdinand persönlich auf den Weg, um die Sache in Fluß zu bringen. Der 10. August, der Gedenktag seiner zehnjährigen Regierung, sollte bereits den Bulgaren die Unabhängigkeit von der türkischen Souzeränität und dem Fürsten selbst die funkelnde Königskrone bringen. In Berlin und London, in Paris und Rom erschien er, überall Hilfe für seine ehrgeizigen Pläne suchend — allein er fand sie nicht. Auch die Kaiserstadt an der Donau sollte des Fürsten Besuch erhalten; Stojloff war schon tagelang vorher in Wien eingetroffen und versuchte die officiellen und hohen Kreise des Kaiserreiches zu bestimmen, den Fürsten zu empfangen. Man wußte in Wien ja sehr genau, in welch' (für ihn) wichtiger Sache er an den Donaustrand gekommen war, aber man ließ sich nicht einmal dazu bestimmen, den Fürsten auch nur zu empfangen. Fürst Ferdinand sah dadurch seine Pläne vereitelt und gab dem Ministerpräsidenten Stojloff wuthschnaubend die Ordre, mit allem Nachdrucke und aller Rücksichtslosigkeit gegen Oesterreich aufzutreten. Durch die Energie, mit der Oesterreich Sühne für den Philippopeler Mord verlangte, war ohnedem der Hof und die Regierung schon gegen Oesterreich erregt, weil dieses nichts wissen wollte von der Vertuschung eines Verbrechens,

welches ganz Europa aufgeklärt sehen wollte, und nun weigerte man sich noch in Wien, den Fürsten Ferdinand zu empfangen und seine Wünsche, Pläne und Hoffnungen anzuhören.

Dies ist die Vorgeschichte jener frechen Aktion, welche das Cabinett Stojloff gegen Oesterreich in unseren Tagen eingeleitet hat und die von ganz Europa einstimmig verurtheilt wurde.

Nachdem Stojloff in Coburg einen deutschen Journalisten empfangen und sich ihm gegenüber in der gehässigsten Weise gegen Oesterreich, das doch den Fürsten Ferdinand auf den Thron gebracht und ihn durch viele Jahre gehalten hatte, erging und dabei auf ausdrücklichen Wunsch des Fürsten Ferdinand sich sogar soweit vorwagte, in die Angriffe wider Oesterreich Beleidigungen einzufügen, die direkt den ritterlichen Monarchen des österreichischen Kaiserhauses treffen mußten, inscenirte er, nach Bulgarien zurückgekehrt, eine heftige journalistische Campagne wider Oesterreich und den ganzen Dreibund, wobei sowohl Oesterreich, als Deutschland und Italien die selbstsüchtigsten und niedrigsten Absichten in Betreff ihrer Orientpolitik vorgeworfen wurden. Fürst Ferdinand und sein Premierminister glaubten damit Rußland gefällig zu sein, allein sie mußten im Gegentheile es sich gefallen lassen, daß die russische diplomatische Agentie in Sofia gegen dieses Vorgehen der bulgarischen Regierung protestirte und es für ungerechtfertigt erklärte. Fürst Uchtomski empfing in dieser Zeit einen meiner politischen Freunde und bestätigte ihm, daß die russische Regierung und vor allem der Czar selbst dieses Treiben der bulgarischen Regierung mit tiefem Mißfallen sehe. Fürst Uchtomski, welcher bekanntlich den Czaren auf jener Weltreise begleitete, auf welcher denselben ein japanischer Fanatiker nahezu getödtet hätte, hat seit dieser Zeit die besten und intimsten Beziehungen zum russischen Hofe und seine Auffassung ist jedenfalls mit der der russischen Hof- und

Regierungskreise übereinstimmend. Fürst Uchtomski sagte meinem Gewährsmann:

„Der Proceß Vojtscheff und Novelic ist für Bulgarien nicht ohne politische Folgen abgelaufen. Das Cabinet Stojloff hat alle Anstrengungen aufgeboten, um den sensationellen Proceß zu ersticken, der auf die bulgarischen Zustände und Sitten ein so trauriges Licht geworfen hat, das österreichische Consulat dagegen forderte energisch die Ermittelung und Bestrafung jener Personen, die an der Ermordung einer österreichisch-ungarischen Unterthanin mitschuldig waren. Mit Bedauern muß constatirt werden, daß diese Gereiztheit nach der Beendigung des Processes mit erneuter Kraft ausgebrochen ist. Oesterreich-Ungarn hat in dieser Angelegenheit jene edle Rolle gespielt, die ihm in der Balkanpolitik so selten zu theil wird und der moralische Sieg des österreichisch-ungarischen Consulates in Sofia ist ein um so größerer gewesen, je klarer gegen das Ende der Proceß-Verhandlungen das eifrige Bestreben der bulgarischen Regierung an den Tag getreten war, das Loos der einflußreichen Thäter zu mildern und die Enthüllungen socialen Charakters, die bei jedem Zeugenverhör vorkamen, nach Möglichkeit zu verhindern. Wahrscheinlich ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß Herr Stojloff, dessen officiöse Aeußerungen über den Proceß Vojtscheff hinsichtlich der bulgarischen Gesellschaft und Regierung noch vor Kurzem von so rührigem Optimismus erfüllt waren, seine gewohnte Selbstbeherrschung plötzlich verloren und während seines Aufenthaltes in Coburg dem Berichterstatter des „Berliner Lokal-Anzeiger" so viel überflüssiges Zeug gesagt hat. Wenn schon diese Aeußerungen dem Takte des bulgarischen Ministerpräsidenten nicht zur großen Ehre gereichen, so ist die Behauptung noch schlimmer, daß Oesterreich-Ungarn im Processe Vojtscheff die Gelegenheit ergriffen habe, „um den bulgarischen Hof zu beschmutzen, im Hinblicke auf die gespannten Beziehungen, die zwischen den Höfen von Wien und Sofia bestehen." Herr

Stojloff hat auch darin entschieden Unrecht, daß die Presse der übrigen Länder ganz andere Eindrücke aus dem Processe Vojtscheff gewonnen habe. Die gesammte europäische Presse hat sich über diesen traurigen Proceß mit überraschender Einmüthigkeit geäußert. Die übereilten Worte Stojloffs gereichen nur Oesterreich-Ungarn zur Ehre und zum Nutzen."

Die Großmannssucht der bulgarischen Machthaber und deren politisches System, das die persönlichen Interessen und Wünsche dem Wohle des Landes voranstellen, fangen nun an auch in Rußland eine gewisse Verachtung zu finden und nichts kennzeichnet die Stellung Rußlands gegenüber den bulgarischen Mißzuständen besser, als diese Worte des Fürsten Uchtómski, in denen sich die Anschauungen des Hofes und der ganzen russischen Gesellschaft widerspiegeln.

Nicht minder verstimmend wie in Rußland auf die leitenden Kreise die bulgarische Großmannssucht wirkte, wirkte das provokatorische Vorgehen Bulgariens auch auf die Balkanländer deprimirend. Vor allem war es Rumänien, das sich nicht die führende Rolle, die Bulgarien am Balkan zu beanspruchen gewillt ist, gefallen lassen konnte. König Karl war der letzte Monarch, dem der Fürst von Bulgarien seine Antrittsvisite machte und von dieser versprach sich der Fürst, daß es ihm gelingen werde, Rumänien, das unter Stambuloffs Regierung mit Bulgarien in enger Freundschaft lebte, auf Grund dieser alten Traditionen auf seine Seite zu bringen und vor Allem den König Karl zu überzeugen, daß eine Verständigung der Balkan- und Donaustaaten untereinander ein Ding der Nothwendigkeit sei und daß mit einer solchen Aktion die Unabhängigkeit und Rangerhöhung des bulgarischen Fürstenthumes Hand in Hand gehen müsse. In Rumänien wurde Fürst Ferdinand jedoch mit unverhohlenem Mißtrauen empfangen und trotzdem König Karl in seiner bekannten persönlichen Liebenswürdigkeit dafür sorgte, daß sein Gast mit den ihm gebührenden Ehren empfangen werden und freund-

liche Aufnahme finden sollte, so lag doch eine frostige Kälte über diesem Besuche und Fürst Ferdinand mußte erkennen, daß Rumänien und die rumänische Gesellschaft sich mit Abscheu von jenem Staatengebilde wendet, daß nur seiner kindischen Großmannssucht lebt, unbekümmert darum, ob es dadurch die völkerrechtliche Aufgabe, von deren Erfüllung die Existenzberechtigung der Staate abhängt, durchzuführen im Stande ist, oder nicht. Rumänien, dem Lande mit seiner civilisirten Gesellschaft und dem kraftstrotzenden Wirthschaftsvermögen mußte mit Entrüstung auf die albernen, immer den Frieden Europas bedrohenden Pläne und Aktionen Bulgariens herabsehen, welche in ihrem Endziele nichts anderes anstrebten, als den Fürsten und seine Minister zu glorificiren und so nebenbei das weite Feld des Balkans und der unteren Donau der bulgarischen Hegemonie unterzuordnen. Fürst Ferdinand hätte aber wissen sollen, daß man so leicht nicht große Aufgaben lösen kann und daß ehrgeiziges Streben und eitle Großmannssucht nicht die Faktoren sind, die ein Land oder dessen Vertreter befähigen, über die eigenen Grenzen hinaus reformatorisch zu wirken.

Die Anwesenheit des Fürsten Ferdinand in Rumänien, welche von den bulgarischen Blättern als ein großartiger Sieg der bulgarischen Diplomatie ausgeschrien wurde, über dessen Bedeutung man in einer späteren Zeit erst klar sehen werde, war in der That aber aller politischen Momente baar. Die rumänische Bevölkerung sah die bulgarischen Gäste mit einem gewissen Gefühl der Ueberlegenheit einziehen, nirgends machte sich irgend ein wärmeres Fühlen sichtbar und die rumänische Presse schwieg über den Fürstenbesuch theilweise gänzlich, theilweise brachte sie dem Publikum gewisse Dinge aus der jüngsten Vergangenheit Bulgariens in Erinnerung, was die bulgarischen Gäste wohl überzeugt haben wird, daß Rumänien nicht das Land ist, welches den hochfliegenden Plänen einiger bulgarischer Streber die Staffel zu halten gewillt ist.

Die so groß und stolz angelegte Politik der bulgarischen Gernegroße erlitt nun in der That bald nach der Rückkehr des Fürsten Ferdinand nach Sofia eine schmähliche Niederlage. Mißtrauisch durch die von der bulgarischen Presse mit großer Geschwätzigkeit verbreiteten Nachrichten über die Nothwendigkeit der Rangerhöhung und der Unabhängigkeit Bulgariens gemacht, verlangte der Sultan in energischer Weise Aufklärungen über diese Gerüchte und gab sich mit den von Stojloff nach Constantinopel gerichteten Loyalitätskundgebungen so wenig zufrieden, daß sich Fürst Ferdinand, der im Vorjahre den Gang nach Canossa zum Papste gemacht hatte, zu einem zweiten Canossagange entschließen mußte — nach Constantinopel. In der Uniform eines türkischen Generals nahte der stolze Bulgarenfürst, der sonst die ganze Welt zu erobern gewillt zu sein scheint, demüthig dem Großherren, und ihm ehrerbietig die Hand küssend, versicherte er ihm der aufrichtigsten Loyalität Bulgariens und widerlegte feierlich alle Gerüchte von der beabsichtigten Rangerhöhung und Unabhängigkeitserklärung Bulgariens.

Während Fürst Ferdinand demüthig vor seinem Souzerän stand und ihn seiner Treue und Aufrichtigkeit versicherte, gab das bulgarische Preßbureau im auswärtigen Amte in Sofia an die bulgarische Presse, sowie an die Sofier Correspondenten der ausländischen Blätter ein Rundschreiben heraus, in welchem es heißt:

„Die Fahrt des Fürsten Ferdinand nach Constantinopel ist das Ergebniß einer außerordentlich starken, besonders in Nordbulgarien sich fühlbar machenden Stimmung nach der Unabhängigkeit des Landes. Sowohl der Fürst als wie die Regierung müssen sich seit Monaten dagegen stemmen, da einerseits aus specifisch bulgarischen Gründen die Abhängigkeit von der Türkei noch in dem eigenen Interesse Bulgariens liegt, andererseits die Constellaion der Mächte eine solche ist, daß selbst, wenn der Fürst nachgäbe, er wieder Jahre lang

darauf warten müßte, bis er in seiner neuen Stellung anerkannt würde. Dazu kam, um Bulgarien noch mehr gegen die Türkei zu verstimmen, die offene Begünstigung der serbischen und russo-wallachischen Propaganda in Macedonien durch die Pforte, während die Bulgarien gegebenen Versprechen auf dem Papiere bleiben. Der Fürst wird dem Sultan die Situation in voller Klarheit auseinander setzen. Bringt der Fürst Ferdinand dem bulgarischen Volke die ihm vom Sultan zugesicherten Concessionen mit nach Hause, so wird es ihm möglich werden, dämpfend zu wirken. Wenn nicht, würde der Fürst kaum in der Lage sein, den Gang der Ereignisse aufzuhalten, wie große Bedenken auch gegen die Proklamirung der Unabhängigkeit geltend gemacht werden könnten."

Dieses Schriftstück und die vom Fürsten Ferdinand in Constantinopel eingenommene Haltung beweisen, mit welch' echt orientalischer Schlauheit und Felonie in Bulgarien regiert wird und daß Fürst Ferdinand und sein Premierminister Stojloff am Werke sind, um Europa eine neue Comödie aufzuführen.

Die bulgarische Politik steht im Zeichen des fürstlichen Ehrgeizes und allen ihren oft unerklärlichen Bocksprüngen liegt die Eitelkeit Ferdinands, der mit aller Sehnsucht nach der Königskrone und der Unabhängigkeit von der türkischen Souzeränität lechzt, zu Grunde. Die Regierenden in Sofia müssen sich aber über den sehr bedenklichen Charakter einer solche Aktion, welche eine Erschütterung des status quo auf der Balkanhalbinsel und eine Verletzung des Berliner Vertrages bedeuten würde, ebenso klar sein, wie darüber, daß ein solches Unternehmen zu den Wünschen und Grundsätzen ganz Europas, einschließlich des russischen Cabinetts, in schärfstem Gegensatze stehen würde. Die Türkei hat an die bulgarisch-macedonische Grenze bereits eine bedeutende Truppenverstärkung abgehen lassen und dieser Umstand allein beweist, welch' gefährliche Pläne es sind, die Fürst Fer-

dinand zur Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes im Vereine mit Stojloff ausbrütet. Abgesehen, daß durch die brüske Beleidigung Oesterreichs durch den Ministerpräsidenten Stojloff die Stellung Bulgariens zu einer ganz besonders schwierigen gestaltet wurde, so wird sich heute in Europa nirgends eine Stimme erheben, die auch nur annähernd das für gut heißen könnte, was die Sofier Regierungsblätter mit so großer Schwatzhaftigkeit fordern. Europa hat Bulgarien ein schönes Stück Freiheit und Selbstständigkeit gegeben, aber dieses hat es nicht verstanden, diese Güter zu pflegen und sich zu einem modernen Staate heranzubilden. Bulgarien fehlt die Berechtigung nach einer weiteren Freiheit, nach einer glänzenderen Stellung. Ueberall Versumpfung, Unmoralität und Entartung — nirgends zeigt uns dieses Land auch nur ein Moment, das zu seinen Gunsten sprechen würde. Europa hat dieses Bulgarien geschaffen und zum Danke dafür wurde es von ihm mit Schmutz und Geifer bespritzt, seine Ermahnungen und Lehren wurden mit Hohnlachen zurückgewiesen und hart an Europas Thoren wurden Schauderdramen aufgeführt, in denen die höchsten Staatsmänner hingeschlachtet wurden und Personen des Hofes als Mörder gemeinster Sorte auftraten. Für dieses Land und diese Gesellschaft wird sich Europa kein zweites Mal einsetzen und wenn Bulgarien von Europa ein Eingreifen zu seinem Gunsten zu fordern sich erkühnen sollte, dann darf es für die europäischen Staate nur eine Antwort geben: non possumus!

Druck von F. M. Geibel, Leipzig.